

EINE BERÜHRBARE WELT

Der Getanzte Vortrag – einen Haltungswandel bezeugen

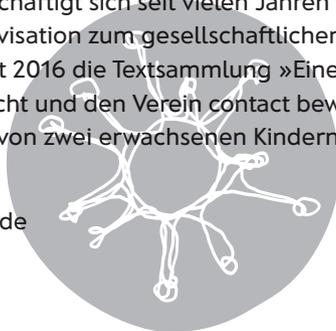
Die zeitgenössische Tanzform
Contact Improvisation im Dienst
des gesellschaftlichen Wandels



Die Autorin:

Heike Pourian (*1967), Kulturpädagogin, Tänzerin, Autorin und Wandelforscherin, beschäftigt sich seit vielen Jahren damit, wie die Contact Improvisation zum gesellschaftlichen Wandel beitragen kann. Sie hat 2016 die Textsammlung »Eine berührbare Welt« veröffentlicht und den Verein contact bewegen mitgegründet, ist Mutter von zwei erwachsenen Kindern und lebt in Nürnberg.

www.beruehrbarewelt.de



Der Verein:

contact bewegen e.V. wurde 2015 von Praktizierenden der Contact Improvisation gegründet, gemeinnützig und mit Sitz in Dresden.

Er versteht sich als Schnittstelle zwischen der Tanzform Contact Improvisation und zivilgesellschaftlichem Engagement, das sich für eine lebenswerte und enkeltaugliche Welt einsetzt.

Bisherige Aktivitäten: Veranstaltung des hier beschriebenen Getanzten Vortrags, Herausgabe von Texten, Organisation von Forschungs- und Vernetzungstreffen, Fortbildungen, somatische Begleitung von Veranstaltungen zu Themen des gesellschaftlichen Wandels

EINE BERÜHRBARE WELT

Der Getanzte Vortrag –
einen Haltungswandel
bezeugen

Herausgegeben von contact bewegen e.V.
Dresden, 2018

Kein Copyright

Wir folgen dem Copyleft-Gedanken und freuen uns, wenn diese Texte unter Nennung der Quelle frei genutzt und weitergegeben werden, weil die Autorin nicht die Idee des geistigen Eigentums vertritt. Voraussetzung ist, dass die Weiternutzung nicht zu kommerziellen oder mit Copyright versehenen Zwecken geschieht.

Satz und Gestaltung: Philipp Dittmar, Sabrina Zeltner
Fotos: Werner Ratering (S. 10, S. 56, S. 64), Hermann Posch (S. 26)
Lektorat: Gabriele Scherer, Ulrike Hessel

Zu bestellen bei
contact bewegen e.V.,
Lößnitzstr. 17, 01097 Dresden
oder kontakt@beruehrbarewelt.de
Wir freuen uns über eine Spende
für die Druckkosten an den Verein
contact bewegen e.V.,
IBAN DE71 4306 0967 1185 2794 00
Richtwert: 5,50€

EINE BERÜHRBARE WELT

Der Getanzte Vortrag – einen Haltungswandel bezeugen

Die zeitgenössische Tanzform
Contact Improvisation im Dienst
des gesellschaftlichen Wandels

Hier unternehmen Menschen den verzweifelten Versuch, »zu sein« -
in Anwesenheit eines Publikums und in Kontakt mit ihm. Nicht
zu sein, wie man es sich vorgenommen hat, oder wie man meint, dass
dieses Publikum es sich wünscht, sondern so, wie es an diesem Ort,
mit diesen MittänzerInnen und mit diesem Publikum geschehen will,
wenn man sich und die anderen lässt. Improvisation übt sich in der
Ehrlichkeit, dem Ausdruck zu verleihen, was gerade geschieht; will zeigen,
was geschieht, wenn Menschen in Offenheit und Nicht-Gleichgültigkeit
gegenüber ihrer Mitwelt ihren Impulsen vertrauen und ihnen nachgehen.

Jörg Haßmann

With these [physical] laws as our
constitution, we have no need for legislation.¹

Nancy Stark Smith

Ich bin nicht dafür.
Ich bin nicht dagegen.
Ich bin darin.

Hugo Kükelhaus

1 Übers.: »Mit diesen [physikalischen] Gesetzmäßigkeiten als
unserer Verfassung haben wir keinen Bedarf an Gesetzgebung.«

INHALT

11	Hintergrund
12	Ablauf
15	Nachklang
17	Politische Kunst
20	Möglichkeitsräume
23	Verkörperung - Embodiment
	Geschichten
28	Ein erster Schritt
30	Zu schön um wahr zu sein
31	Dazwischen
33	Kunst
35	Angst
37	Im Nacken
38	In diesem Leben
39	Die Mann-Frau-Brille
41	Anders herum
43	Wie ich das finde
45	So!
47	Zu intim
49	Im Schlafanzug
51	Meine Freiheit und deine Freiheit
54	Etwas leisten
	Zwei Bonusgeschichten
58	Das kennt der normale Mensch nicht
60	Die Würde des Menschen ist anfassbar
	Anhang
67	»*innen« - Anmerkung zur Sternchenschreibweise
68	Informationen für Veranstalter*innen und Selbermacher*innen
70	Chronologie



HINTERGRUND

2 Charles Eisenstein, *The More Beautiful World Our Hearts Know Is Possible*, Berkeley, 2013, S. 102. Übers.: »Wir könnten versuchen zu entschleunigen oder manchmal sogar gar nichts zu tun: Wir könnten dem Leben mit einer Haltung von Leichtigkeit und Spiel begegnen. Vielleicht können unsere kreativen Energien von diesem Ort aus etwas wahrhaft Neues für die Zivilisation hervorbringen.«

Der Wechsel von einem System, das auf Konkurrenz und Getrenntsein basiert, hin zu einem kokreativen Miteinander in Verbundenheit und Vertrauen ist kaum allein durch den Verstand zu bewältigen. Wenn wir Menschen weiter auf diesem Planeten leben wollen, brauchen wir einen tiefgreifenden Wandel. Nicht irgendwann, sondern jetzt. Die Lösung für die immer offensichtlicher werdenden Probleme der Menschheit können wir allerdings nicht herbeidenken, nicht auf dem Reißbrett entwerfen. Es braucht ganz andere Wege – vielleicht solche die zunächst nicht besonders effektiv und zielführend anmuten.

Auf die Frage, ob es nicht dringend nötig sei, aktiv zu werden und alles nur in unserer Macht Stehende zu tun, um die Katastrophe, auf die wir zusteuern, vielleicht noch abzuwenden, antwortet der amerikanische Kulturphilosoph Charles Eisenstein:

»We might try slowing down, perhaps even doing nothing sometimes [...], we might approach life in a spirit of ease and play. Perhaps from this place our creative energies can bring about something truly new for civilization.«²

Die in der Avantgarde der frühen 1970er Jahre entstandene zeitgenössische Tanzform Contact Improvisation öffnet die Möglichkeit solch eines Spielraums von »play and ease«. Beim Experimentieren miteinander und mit den Kräften, die auf uns wirken, erleben wir etwas, das unser Verstand gar nicht planen kann - so könnte »something truly new for civilization« zum Beispiel daherkommen.

Einige Praktizierende der Contact Improvisation haben sich nun aufgemacht, diese verspielt-lebendige Bewegungskunst bewusst in den Dienst des Wandels zu stellen. Wir wollen erlebbar machen, dass wir uns alle auf etwas wirklich sehr anderes, sicherlich Ungewohntes, vielleicht auch Verstörendes, Irritierendes, Beängstigendes einlassen dürfen, damit etwas wahrhaft Neues sich zeigen kann. Wir halten die Contact Improvisation für eine beispielhaft zukunftsweisende Kultur des menschlichen Miteinanders. Mit dem Format des Getanzten Vortrags teilen wir seit 2014 unsere Begeisterung mit allen, die Lust haben, sich darauf einzulassen.

Getanzter Vortrag ist eigentlich ein irreführender Begriff, denn wir halten weder einen Vortrag, noch entspricht das, was das Publikum (auch diese Bezeichnung hinkt) zu sehen bekommt, dem, was man gemeinhin »Tanz« nennt.

Eigentlich geschieht die ganze Zeit über nichts weiter als dies: Wir erlauben dem Publikum, das im Kreis (bei großen Gruppen in zwei konzentrischen Kreisen) um uns herum sitzt, unser Tun zu bezeugen. Oder noch treffender: unser Sein. Unser Sosein, unser Lebendigsein. Unser in Kontakt-Sein, unser Spielen, unser Gestalten. Unser Wagen. Unser Scheitern. Wir begeben uns vor den Augen der Zuschauenden in das improvisatorische Feld, das dessen Erfinder*innen zunächst »Art Sport« und später »Contact Improvisation« nannten. Wie der Name sagt, geht es um Kontakt (also Berührung) und um Improvisation (ungeplantes Agieren aus der Wachheit des Moments heraus). Verbunden über einen wandernden Kontaktpunkt setzen wir unsere Körper ständig neu zueinander in Beziehung. Keine*r führt, keine*r folgt, beide führen, beide folgen und geben sich den Überraschungen des Moments hin. Das kann fein und zart daherkommen oder wild und akrobatisch. Manche erinnert es an balgende junge Hunde, andere an Capoeira, Tango Argentino oder Rock 'n' Roll. Die meisten sagen allerdings: Sowas hab ich ja noch nie gesehen.³

Mit dem Format des Getanzten Vortrags besinnen wir uns der Anfänge um 1972. Nach ausgiebigem Experimentieren, nach langer Zeit des Hinterfragens der in der Tanzwelt herrschenden Selbstverständlichkeiten öffneten die Pionier*innen der Contact Improvisation die Pforten ihres Labors: *You come. We show you what we do.* Mit diesen Worten luden sie Interessierte zum Zugucken ein. Und dieses »We show you« hatte so gar nichts von einer »Show«, es war nicht auf Hochglanz poliert. Es gab keine Beleuchtung, die den Bühnenraum in vorteilhaftes Licht tauchte und dem Publikum seinen Platz im Dunklen zwies. Die Tänzer*innen trugen einfach ihre Trainingskleidung. Sie machten mit dem, was sie vorher für sich gemacht hatten und erlaubten den Eingeladenen (die nach Belieben reinkommen und rausgehen konnten, und für die es keine festen Sitzgelegenheiten gab), dabei zu sein – im klaren Bewusst-

3 Vgl. Geschichte »Das kennt der normale Mensch nicht«, S.58

sein, dass die Anwesenheit der zusätzlichen Menschen im Raum natürlich das Geschehen beeinflussen würde. Damals entsprang diese Purheit auch der Sehnsucht der Tänzer*innen, auf der Bühne nicht eine Rolle spielen zu müssen, sondern im wahrsten Sinne ungeschminkt als sie selbst anwesend sein zu dürfen. Und es gab viele weitere Konventionen der Tanzwelt, mit denen sie bewusst brechen wollten (die Hierarchien zwischen Choreograph*innen und Tänzer*innen sowie zwischen den Geschlechtern, das Planen und Reproduzieren von Bewegungen, die Abhängigkeit von der Musik, das Trennen von Tanz und Alltagsbewegung, das Verleugnen der Schwerkraft).

Ähnlich schlicht wie *You come. We show you what we do* gestaltet sich unser Getanzter Vortrag. Wir geben dem Raum eine etwas klarere Struktur und begeben uns mit unserem improvisierten Duett (manchmal ist es auch ein Trio oder eine Gruppe) in die Mitte eines Kreises. Die Zuschauer*innen sitzen also außen herum und sind eingeladen, auszusprechen, was sie sehen. Nach dem Vorbild des Redestabs, der die Kreiskultur vieler indigener Völker prägt, lassen wir eine Kugel im Publikum kreisen. Wer sie in der Hand hält, ist eingeladen (nicht verpflichtet!), auszusprechen was er oder sie erlebt, welche Assoziationen, Gedanken, Empfindungen beim Zugucken kommen. Das Weitergeben der Kugel schafft darüber hinaus eine Verbindung derer, die da sitzen - nicht vereinzelt im Dunkeln, sondern sichtbar und einen Kreis um das Geschehen bildend. Sie umschließen uns und gestalten das Ganze mit. Wir Tanzenden beziehen uns in Bewegung und mit Worten auf das Gesprochene. Jedes Mal neu. Ein Dialog entspinnt sich. Und viel Stille. Musik gibt es nicht; der Tanz entsteht aus dem Zusammenspiel von Wahrnehmung, Berührung und Begegnung.

Bei den ersten Vorträgen dachten wir noch, es bräuchte erst einmal viele Worte von uns, um einen thematischen Bezug herzustellen und unser Anliegen zu unterstreichen. Wir redeten viel, erklärten dieses und zitierten jenes. Inzwischen sagen wir manchmal nach ein paar einleitenden Worten gar nichts mehr. Es hat sich als sinnvoll erwiesen, vorab ein paar Einladungen auszusprechen, die eigenen Sehgewohnheiten zu hinterfragen.⁴ Bei Tanzstücken guckt man ja gern auf die Virtuosität und bestaunt technische Finessen oder spektakuläre Bewegungen, die man selbst nicht ausführen könnte. Hier hingegen kann es hilfreich sein, nicht den

Unterschied, das Trennende, sondern das Verbindende zu suchen: Welche Resonanz auf das Bezeugte kann ich in mir wahrnehmen? Der Fokus kann mehr auf dem Wie liegen als auf dem Was.

Die »Tonspur« während des Tanzens kommt also hauptsächlich von den Menschen außen im Kreis. Es ist für uns jedes Mal von neuem inspirierend, was sie da beobachten, assoziieren und beschreiben. Einiges davon ist in den Geschichten dieses Heftes festgehalten.

Da nicht alle sich leicht tun, vor großen Gruppen zu sprechen, geben wir im Anschluss noch die Möglichkeit, sich in Dreiergruppen auszutauschen. Dabei gehen wir nach dem Prinzip der *Triaden* vor: Wir bitten die Menschen, sich im schlichten Zuhören zu üben, indem sie dem Impuls zu antworten oder zu kommentieren zunächst nicht folgen. Eine wertvolle Kommunikationsempfehlung von Scott Peck lautet: »Formuliere nicht schon eine Antwort, während du zuhörst.«⁵

Also erzählt eine*r von den Dreien davon, was ihn oder sie bewegt nach dem Bezeugen des Vortrags; die beiden andern hören einfach nur zu, drei Minuten lang. Das passiert dreimal hintereinander, bis alle gesprochen haben. Erst dann ist Raum für ein Gespräch, in dem es hin und her und durcheinander geht. Auch das ist Teil der neuen Kultur, um die es uns hier geht. Das Zuhören kommt häufig zu kurz in dieser schnellen Welt.

In der Contact Improvisation geht es viel ums Horchen: wir lauschen mit all unseren Sinnen, was für Informationen wir von unseren Partner*innen bekommen. Nur so kann ein Dialog entstehen.

Oft wird der Getanzte Vortrag durch einen Kurzworkshop ergänzt, damit die Menschen die Erfahrung am eigenen Leib machen können - natürlich nur wenn sie wollen. Freiwilligkeit ist entscheidend, niemand wird gedrängt. Wir bieten eine Heranführung an und erklären die grundlegenden Prinzipien der Contact Improvisation, aber meist waren die Spiegelneuronen recht aktiv und die Leute haben beim Zugucken so viel gelernt, dass gar nicht viel Anleitung vonnöten ist. Sie probieren einfach selber aus, was sie eben bezeugt haben.

Schon die Pionier*innen berichteten über *You come. We show you what we do*, dass die Zuschauer*innen nassgeschwitzt und euphorisch den Raum verließen und den Wunsch äußerten, das selber mal auszuprobieren:

6 Nancy Stark Smith in Cynthia Novaek: *Sharing the Dance, Contact Improvisation an American Culture*. Madison 1990, S.72/73. Übers.: »Was passierte, glaube ich, war, dass sich die Empfindungen auf das Publikum übertrugen. Sie kamen geradezu schwitzend und mit roten Backen aus den Performances, erregt, als hätten sie es selber getan. [...] Um ehrlich zu sein, ich glaube es gab keine einzige Performance, die nicht enthusiastisch aufgenommen wurde. Es war, als hätten wir den Leuten etwas eröffnet, das sehr neu und gesund war, sehr lebendig und unterstützend. Und ich glaube, es war sehr erfrischend für die Leute.«

7 Edgar Morin, *Seven complex lessons in education for the future*. UNESCO 1999, S. 59

»What happened, I think, was that the sensations were transmitted to the audience. They would come out of the performances flushed and sweating, almost, as if they had been doing it themselves [...] To tell the truth, I don't think there was one performance that wasn't very enthusiastically received. It was like we had offered something to people, that was very new and healthy and life-supporting. And it was very refreshing to people, I think.«⁶

Es ist dieses eigene Erleben, das so viel tiefer geht als der Versuch zu belehren oder allein mit Worten zu überzeugen. »Ethics can't be taught by moral lessons«, schreibt der französische Philosoph und Soziologe Edgar Morin, der von der UNESCO beauftragt wurde, Anhaltspunkte für eine zukunftsweisende Reform des Bildungswesens zu verfassen.⁷ Nein, moralische Belehrung bringt uns nicht weit, eine neue Haltung will erlebt, mit dem eigenen Körper gefühlt sein. Und die Contact Improvisation bietet ein hervorragendes Übungs- und Experimentierfeld dafür.

Ich möchte den Getanzten Vortrag als politische Kunst verstanden wissen.

Kunst ist für mich ganz im Sinne von Joseph Beuys' Idee der Sozialen Plastik eher eine Haltung oder ein Prozess als ein von einer Künstler*in geschaffenes Produkt:

»Als ich an ein plastisches Gestalten dachte, das nicht nur physisches Material ergreift, sondern auch seelisches Material ergreifen kann, wurde ich zur Idee der sozialen Plastik regelrecht getrieben.«⁸

Beuys plädiert für einen »erweiterten Kunstbegriff«, der letztendlich für eine selbstermächtigte und gestaltungswillige Einstellung jedes einzelnen Menschen steht, egal welchen Beruf er oder sie ausübt. Viele seiner Aktionen zeichnen sich aus durch einen bewussten und nachhaltigen Eingriff ins öffentliche Leben. Am bekanntesten ist wohl seine Initiative *7000 Eichen - Stadtverwaltung statt Stadtverwaltung* in Kassel zur Dokumenta 7. Seit 1982 wurden (und werden immer noch) auf diesen Impuls hin in der Stadt Kassel Bäume gepflanzt.

Eine künstlerische Grundhaltung zeichnet sich meinem Erleben nach aus durch eine erhöhte Wahrnehmungsbereitschaft. Diese versetzt uns in einen Zustand der Gestaltungsfähigkeit. Es gilt also, die Wahrnehmung zu schulen und zu verfeinern. Dann können wir die großen Gestaltungsaufgaben angehen, die wir als Menschheit zu bewältigen haben – und zwar in allen Bereichen des Lebens. Und wenn wir das Gestalten in dieser Haltung angehen, kann Kunst dem Leben als solchem dienen und nicht nur einigen wenigen Privilegierten, wie es im Moment eher der Fall ist.

Politische Kunst wünsche ich mir als etwas, das nicht passiv konsumiert, sondern erlebt und erfahren wird. »Ich will jetzt nicht mehr zugucken, ich will mitmachen!« ist ein Kommentar, den wir

bei unseren Vorträgen häufig hören. Unser Anliegen ist es, Menschen daran zu erinnern, dass sie die Welt in der sie leben, nicht erleiden müssen, sondern aktiv mitgestalten können. Es geht um Selbstermächtigung, Empowerment. Und um die Erkenntnis, dem Weltgeschehen nicht ohnmächtig ausgeliefert zu sein.

Politische Kunst ist häufig Protestkunst. Sie holt Verborgenes, Vergessenes, geflissentlich Übersehenes auf die Bühne, auf die Leinwand, verleiht ihm eine Sprache, vergrößert es, führt es ad absurdum, schreit uns Ungerechtigkeiten und Untragbares ins Gesicht – oft bis an die Schmerzgrenze und darüber hinaus. Mir geht es bei dieser Kunst manchmal so, dass ich es nicht mehr ertragen kann und weggucken oder mir die Ohren zuhalten muss. Ich nehme also genau die Haltung ein, aus der die Künstler*innen mich wachrütteln wollten. Ich persönlich bin nicht besonders empfänglich für Aufklärung durch Schock: Ich brauche zur Orientierung eher eine Sehnsucht, der ich folgen kann, als Empörung und Dagegensein.

Auf Missstände hinweisen ist wichtig, ich bin allen dankbar, die auf diese Weise einen Beitrag zur Bewusstseinsbildung leisten. Aber wenn es sich im Anprangern erschöpft, nährt es nur die Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit, in der wir alle zu versinken drohen: »Was kann ich denn schon tun?«⁹

Ich wünsche mir eine ermächtigende politische Kunst - nicht um schönzufärben, zu beschwichtigen oder die Augen zu verschließen, vielmehr um Alternativen aufzuzeigen.

Politische Kunst hat meinem Empfinden nach nicht den Auftrag, uns schockiert, entmutigt und frustriert nach Hause zu entlassen. Sie kann uns eine Richtung weisen. Sie kann anstecken und anregen, indem sie eine Haltung spürbar werden lässt, die in scharfem Kontrast steht zur allgegenwärtigen Apathie.

Es gibt Menschen, die sich für positiven Journalismus einsetzen, weil sie davon überzeugt sind, dass es uns nachhaltig prägt, wenn wir immer nur Nachrichten von Krieg, Verbrechen und Katastrophen zu hören bekommen.¹⁰

Der Getanzte Vortrag möchte in diesem Sinne als gute Nachricht wirken. Er möchte etwas sichtbar machen, das neben all dem Erschütternden auch existiert. Die Contact Improvisation erlebe ich als Beweis für das unglaubliche Potenzial des Menschen für Kooperation, Kreativität, Spielfreude, Ko-Kreation, Zärtlichkeit.

Um zu einer neuen Kultur zu gelangen, die von diesen Quali-

11 Ich verwende diesen Begriff zögerlich, weil er mir nicht stimmig erscheint. Da er allerdings gebräuchlich ist, benutze ich ihn hier und erlautere weiter unten, warum er für mich immer noch ein verstandeslastiges Menschenbild repräsentiert (s. Abschnitt »Verkörperung«, S.23)

täten geprägt ist, kann es hilfreich sein, sie spürbar und sichtbar zu verkörpern.¹¹ Dadurch öffnet sich ein Möglichkeitsraum für alle, die es miterleben. »So können Menschen miteinander sein!«, war der Kommentar eines Passanten, als wir vor einigen Jahren auf dem Nürnberger Hauptmarkt tanzten. Ja, das können sie.

Daran zu erinnern - und nicht weniger - ist das Anliegen des Getanzten Vortrags.

12 Beschrieben in den Geschichten »Zu intime« (S. 47) und »Meine Freiheit und deine Freiheit« S. 51

13 Vgl. Charles Eisenstein, Fußnote 2, S. 11

14 Vgl. gleichnamige Geschichte auf S. 30

Was genau meine ich, wenn ich von Möglichkeitsräumen spreche? Genau das, was das Wort vermuten lässt: Räume, in denen sich andere Möglichkeiten auftun als bisher vorstellbar. In denen die vermeintlich in Stein gemeißelten Gesetze, was machbar ist und was nicht, außer Kraft gesetzt werden. Oasen in der Wüste der Beschränktheit. Orte der Potenzialentfaltung. Urlaub vom Zwang der Selbstbeschneidung. Werkstätten des mutigen Forschens. Einladungen zum freien Spielen und fröhlichen Scheitern.

Ich bin überzeugt, dass es unseren Horizont nachhaltig erweitern kann, wenn wir etwas Anderes als das Gewohnte erleben oder bezeugen - auch wenn dieses Andere unter Umständen zunächst verstörend wirkt.¹² Wir neigen gemeinhin dazu, uns in unserer Visionskraft extrem beschneiden zu lassen von dem, was als normal und realisierbar gilt. »Vergiss es« oder »das geht nicht« sind schnell vorgebrachte Einwände, um innovative Ideen im Keim zu ersticken. Helmut Schmidts vielzitiertes Ausspruch »Wer Visionen hat, soll zum Arzt gehen« legt nahe, dass es gesund ist, seine Vorstellung vom Machbaren einzuschränken. Als krank und behandlungsbedürftig hingegen werden diejenigen betrachtet, die sich erlauben, weit, frei und ungewöhnlich zu denken. Wie kann das sein? Woher kommt dieser Zynismus? Wir scheinen so enttäuscht zu sein, zu was für einem lebensfeindlichen Ort wir die Welt haben werden lassen, dass wir resigniert haben und gar nicht mehr wagen, uns jene schönere Welt vorzustellen, von der unsere Herzen wissen, dass sie möglich ist¹³ – das wäre ja zu schön um wahr zu sein!¹⁴

Doch genau dieser Mut ist jetzt vonnöten. Diese verletzte Welt braucht Menschen, die es riskieren, belächelt zu werden, weil sie große Visionen von einem grundlegend anderen Leben aussprechen und Wege dorthin beschreiten. Im Moment passiert das an allen Ecken: Menschen entwickeln Alternativen zur vermeintlichen Alternativlosigkeit. Sie gründen alternative Schulen, Ökodörfer, offene Werkstätten, Repair-Cafés, solidarische Landwirtschaftsbetriebe, Mehrgenerationenprojekte. Sie ersinnen Modelle für

nachhaltige Produktionskreisläufe, partizipative Politik, gemeinwohlorientiertes Wirtschaften, menschenfreundliches Unternehmertum. Und je offensichtlicher es wird, dass wir mit unserer momentan praktizierten Lebensform immer mehr Leid produzieren (sowohl für den Planeten, als auch für die Menschen und alle anderen Lebewesen, die ihn bewohnen), desto weniger stempelt der Mainstream diese Visionär*innen verächtlich zu Hippie-Spinner*innen ab, sondern beginnt aufzuhorchen. Dieser Moment umfassender Ratlosigkeit, der sich in der Politik genauso zeigt wie im Bildungssystem, der die Land- und Energiewirtschaft genauso betrifft wie das Gesundheitswesen, diese tiefe Krise also ist eine große Chance. Ein Kairos. Ein Möglichkeitsmoment. Tiefgreifender Wandel wird vorstellbar. An diesem Punkt brauchen wir jede erdenkliche Ermutigung, jede zur Verfügung stehende Orientierung und jede noch so abwegig erscheinende Ahnung vom Möglichen.

An verschiedenen Stellen ist mir in letzter Zeit eine Anekdote über Albert Einstein begegnet. Er sei dazu befragt worden, was denn seiner Einschätzung nach die nächste große wissenschaftliche Entdeckung sein werde. Seine Antwort soll gelautet haben: »Der Beweis, dass das Universum ein freundlicher Ort ist«.

Wie ließe sich das beweisen? Höchstwahrscheinlich nicht durch die mathematische Superformel. Jede*r Einzelne von uns ist aufgerufen, den Beweis anzutreten, indem wir Momente, in denen wir das Universum als freundlich wahrnehmen, als solche erkennen, sie wertschätzen, beschreiben und teilen – nicht als Patentrezept sondern als Beispiel, als eine von vielen realen Möglichkeiten. Die Contact Improvisation stellt für mich - vom Grundprinzip her und in den Sternstunden ihrer gelebten Praxis – ein solches Beispiel dar.

Daher rührt mein Anliegen, sichtbar zu werden damit. Viele der ermutigenden Dinge finden im Moment eher im Verborgenen statt. Eine Kultur, die in großem Kontrast zu herrschender Normalität steht, kann sich meist besser in geschützten Räumen entwickeln. Sie muss sich abgrenzen und wird sich vielleicht zunächst über die Negation des Bestehenden definieren.¹⁵ Einen eroberten Möglichkeitsraum in seiner ganzen Größe mit Leben zu füllen, kann sehr herausfordernd sein. Daher meinen wir, immer noch »sichere Räume« zu brauchen. So geht es auch denen, die Contact Improvisation praktizieren. Sie tanzen in Hinterhof-Studios und bewegen sich in einer überschaubaren »Szene«. Aber einige von

16 Steve Paxton, 1973 im Ankündigungstext für eine Performance in Rom, Übers.: »Das bringt uns zum nichte-physischen Aspekt dieses Tanzens: dem Seins- oder Geisteszustand, der beidseitige Freiheit erlaubt, indem wir uns gegenseitig aufeinander verlassen. Der Geist bleibt leer von Vorannahmen oder Erinnerungen; er ist nur in den gegenwärtigen Momenten anwesend und meditiert über die Möglichkeiten und die einfachsten Wege, die beiden Tanzenden in dieser Konstellation von Energie zur Verfügung stehen. Es ist ein Zustand von Hingabe: das Vertrauen in sich selbst und zu einander muss allumfassend sein: Die Fähigkeit, einander und sich selbst zu helfen muss immer bereit sein: durch fortwährende Bewegung strebt man nach fortwährender Leichtigkeit und fortwährender beidseitiger Veränderung. Dem Tanzenden gehört sein Gewicht nur um es zu geben, nicht um es zu besitzen.«

uns üben sich schon viele Jahre darin, sich in diesem freien Raum zu bewegen. Nun können wir es ruhig mal wagen, öffentlich zu werden, um Zeugnis abzulegen, was für ein Kleinod sich da in der Subkultur-Nische entwickelt hat. Das dürfen wir nicht für uns behalten - sonst verstärken wir die Trennung: »Ja es gibt diese Oasen, in denen wir uns lebendig, verbunden und kraftvoll fühlen... aber in der echten Welt geht es anders zu.«

Den Vortrag nicht zu tanzen wäre, als hätten Forscher*innen ein Antidepressivum entdeckt und würden es der Welt vorenthalten. Depression ist meiner Einschätzung nach keine Krankheit, sondern Phänomen einer vereinsamten, berührungsarmen, resignierten Gesellschaft. Wir haben das Glück, etwas zu praktizieren, das dem entgegenwirkt und nicht nur Linderung bereitet, sondern uns eine grundlegend andere Haltung lehrt. Worin diese Haltung genau besteht, das lässt sich kaum in Worte fassen. Ein paar Bilder davon vermitteln vielleicht die hier versammelten Geschichten. Wesentlich erscheint mir die Bereitschaft, sich dem gegenwärtigen Moment gänzlich anzuvertrauen und ihn so wie er ist zu bejahen. Dieser zentrale Aspekt drückt sich in den wenigen Zeilen von Hugo Kükelhaus aus, die diesem Heft als Motto voranstehen.

So beschreibt es Steve Paxton in einem der ersten Texte über Contact Improvisation:

»This brings us to the non-physical part of this dancing: the state of being or mind permitting mutual freedom with mutual reliance. The mind is kept empty of preconceptions and memories; it is in the present moments only, meditating on the potentials and on the easiest paths in the energy construct which are available to both dancers: it is a state of abandon: trust in the self and in each other must be total: The ability to help each other and one's self must be ever ready: through constant movement one pursues constant ease and constant mutual change. The dancer's weight is only his to give; not to possess.«¹⁶

VERKÖRPERUNG – EMBODIMENT

17 In Peter A. Levines lezenswaardem Buch »Sprache ohne Körper« fand ich den verblüffenden Hinweis, dass auf eine Nervenbahn, die Impulse vom Gehirn an die Verdauungsorgane schickt, neun kommen, die andersherum Informationen liefern.

18 Übers.: »Es geschieht etwas, das zu schnell ist für unser Denken«

Diese beiden Wörter werden in bestimmten Kreisen gerade inflationär gebraucht. Weiter oben habe ich bereits angedeutet, dass ich den deutschen Begriff nicht so gern benutze, weil er mir nicht präzise genug erscheint. Etwas zu ver-körpern (mit dem englischen *em-body* verhält es sich ähnlich) bedeutet vom Wortsinn her, es von irgendwo anders in den Körper hineinzubringen. Und hier zeigt sich die Fehlannahme, die spätestens seit Descartes' »Ich denke, also bin ich« hartnäckig unser Bild vom Verhältnis zwischen Körper und Geist prägt: das Gehirn als Schaltzentrale gibt Befehle an den Körper, die dieser getreu ausführt. *Top Down* lautet der Fachbegriff für diese Sichtweise – von oben nach unten.

Die Erkenntnisse der Neurobiologie haben uns längst eines Besseren belehrt. Unser Nervensystem ist *Bottom Up* organisiert – von unten nach oben. Das Denken beginnt im Körper. Es beginnt bei all den Nervenenden, die unentwegt Informationen ans Gehirn liefern.¹⁷ »Es gibt keinen Gedanken, der nicht vorher Wahrnehmung war«, stellte Goethe fest, womit er seiner Zeit weit voraus war.

Was es bedeutet, dieses tiefe Vertrauen in unsere Wahrnehmung zur Grundlage unseres Handelns zu machen, erfahren wir, wenn wir improvisierend tanzen. Wir erleben, wie unser geübter Körper sich blitzschnell den Gegebenheiten anpasst und sich die wirkenden Kräfte zunutze macht, ohne dass wir planend eingreifen. Das würde sogar eher stören. Wir dürfen die Kontrolle des Verstandes loslassen und in die Intelligenz unserer Reflexe vertrauen. »Something is happening, that is too fast for thought«¹⁸, stellte Steve Paxton, der als Vater der Contact Improvisation gilt, schon in den frühen Jahren der Tanzform fest. Warum halten wir so beharrlich an der Hierarchie zwischen Körper und Geist fest?

Offensichtlich ist es Teil des Zivilisationsprozesses, uns mit zunehmendem Bewusstsein zunächst einmal weit von unseren Ursprüngen zu entfernen. Als wären wir davon überzeugt, dass wir nur dann in unser volles Menschsein hineinwachsen werden, wenn wir uns von allem Animalischen lossagen, wenn wir also »niedere

Instinkte« abspalten und so tun als hätten wir keinen Körper. Ich erinnere mich daran, wie ich als Jugendliche bei einer Bachkantate mitsang und sehr verstört war von der Arie, die über nicht enden wollende Takte diesen einen Satz die Tonleiter hoch und wieder hinunter jagte: »Ihr aber seid nicht fleischlich, sondern geistig«.

Das zu widerlegen traten die Pionier*innen der Contact Improvisation an: »What had the culture physically suppressed or selected out [...] which we might reclaim«¹⁹

Und indem sie gewissenhaft reflektieren, was sie bei ihrer Bewegungsforschung entdeckten und zurückeroberten, erbrachten sie den Beweis, dass wir uns nicht entscheiden müssen. Warum auch? Wir sind sehr offensichtlich sowohl fleischlich als auch geistig. Und Menschsein bedeutet, das zu integrieren.

Wir brauchen keine Hierarchie von Verstand und Körper. Wir dürfen davon ausgehen, dass beide Hand in Hand gehen - und letztendlich gar nicht klar voneinander unterscheidbar sind. Viele meiner Schüler*innen sind höchst erstaunt, wenn sie zum ersten Mal realisieren, dass ihr Kopf ein physisch wahrnehmbarer Körperteil ist wie jeder andere auch.

Das Wort Verkörperung wird diesem gegenseitigen Durchdringen nicht gerecht.

Der Getanzte Vortrag ist also nicht in dem Sinne Verkörperung, dass er einen Gedanken (der zuerst da war) tänzerisch darzustellen versucht. Er bietet keine Bilder an, die illustrieren, was ein Text auch transportieren könnte. Er hat nicht die Funktion, etwas zu veranschaulichen, zu verdeutlichen. Der Tanz steht für sich und verweigert sich der eindimensionalen Zuordnung von Bedeutung.

Kommen wir zurück zu Charles Eisensteins eingangs zitierter Vermutung, Entspannung und Spiel könnten wesentliche Qualitäten sein, um bei der empfundenen Dringlichkeit der Suche nach gangbaren Alternativen nicht in blinden Aktionismus zu verfallen.

Könnte es sein, dass Innehalten, Spüren und Spielerische Leichtigkeit nicht Werkzeuge darstellen auf dem Weg hin zu einer Neuen Geschichte, sondern dass sie die Neue Geschichte sind?

Was das bedeuten würde, kann der Verstand beim besten Willen nicht in aller Tiefe erfassen. Der Getanzte Vortrag hilft ihm auf die Sprünge.



Geschichten

Auf den folgenden Seiten finden sich einige Geschichten. Sie erzählen, was wir erlebt haben, als wir an ganz verschiedenen Orten diesen getanzten Vortrag mit den Zuschauer*innen teilten und ihre Kommentare dazu hören durften.

Manche Geschichten entstammen (z. T. leicht gekürzt) der Textsammlung »Eine berührbare Welt. Contact Improvisation als gesellschaftsbewegende Kultur« (Heike Pourian, herausgegeben von contact bewegen e.V., Dresden 2016), andere sind nach Erscheinen des Buches hinzugekommen.

Aktueller Stand: Juli 2018. Ich schreibe kontinuierlich daran weiter und betätige mich als Archivarin der Vorträge.

Mein Dank gilt all denen, die den Mut hatten, den Vortrag mit mir zu tanzen - allen voran Eva Daubert. Und er gilt den vielen Menschen die uns halfen, immer tiefer zu verstehen, indem sie aus dem Kreis heraus ihre Eindrücke und Fragen, ihre Resonanz und ihre Zweifel mit uns teilten. Danke!

20 Tatsächlich formulierte es bereits einer der Pioniere, Curt Sidall, in den siebziger Jahren so: »Participation in Contact Improv is a study of movement through awareness and a study of awareness through movement.« (Übers.: »An der Contact Improvisation mitzuwirken ist Bewegungsstudium durch Bewusstheit und Bewusstheitsstudium durch Bewegung.«)

21 Wenn dieser Begriff völlig fremd ist, der oder die kann sich auf YouTube das Filmen *Sacred Economics* ansehen, in dem Charles Eisenstein in wenigen Minuten seine Ökonomie der Verbundenheit zusammenfasst.

Ein erster Schritt

Meine Freundin Eva und ich verschlingen begeistert die Texte von Charles Eisenstein. Er schreibt von einer Kultur der Verbundenheit und schlägt vor, wie wir die Illusion des Getrenntseins überwinden können. Immer wieder tauschen wir uns darüber aus, wie uns diese Lektüre inspiriert. Wir sind uns einig: Eigentlich beschreibt Eisenstein genau das, was wir seit Jahren beim Praktizieren der Contact Improvisation mit jeder Faser unseres Körpers erleben. Ich bin wie elektrisiert, denn seit einiger Zeit treibt mich um, dass diese Tanzform, die ich so sehr liebe und seit über zwanzig Jahren unterrichte, mehr Potenzial hat, als dass es sich einfach nur verdammt gut anfühlt.²⁰ Und ich werde immer unzufriedener damit, dass wir dieses Potenzial nicht mit dem Rest der Welt (also all denen, die noch nicht über die Contact Improvisation gestolpert sind) teilen, damit es seine Wirkung entfalten kann. Wie könnte das gehen?

Die Idee für den Getanzten Vortrag ist geboren. Wir wollen versuchen, über all das zu sprechen, während wir ein Duett miteinander tanzen. Uns fallen jede Menge Bilder aus der Contact Improvisation ein, die Eisensteins Gedanken wundervoll veranschaulichen: Wenn wir aneinander lehnen und ganz deutlich ist, wie Geben und Nehmen von Gewicht einander bedingen, dann können wir über Schenkökonomie²¹ sprechen. Wenn der Tanz in der Schwebelage ist, und wir horchen, wohin es weitergehen will, dann könnte deutlich werden, wie nötig es ist, dass wir als Menschheit innehalten und anerkennen, dass wir nicht genau wissen, wie es weitergehen kann – und dass sich der weitere Weg viel wahrscheinlicher aus eben diesem Innehalten entfalten wird, als durch zwanghaft-hektisches Agieren.. Vielleicht lässt sich Eisensteins Grundgedanke des *Interbeing* am angemessensten ohne Worte vermitteln.

Doch zu welcher Gelegenheit könnten wir damit an die Öffentlichkeit gehen? Wir organisieren einen Schenktag. Es gibt Workshops auf Spendenbasis, einen Raum für Kleidertausch, ein Mitbringbuffet, die Möglichkeit, sich unter Anleitung Berührungen zu schenken (Massage, Körperarbeit) und: die Premiere des

22 Eisenstein spricht von der »alten Geschichte des Getrenntseins, die in unserer Kultur fortwährend erzählt wird, und stellt sein Denken und Wirken in den Dienst der »neuen Geschichte der Verbundenheit«. Es geht ihm also darum, dass wir anfangen dürfen, eine neue Geschichte für wahr zu halten.

Getanzten Vortrags, damit verständlich wird, was das alles miteinander zu tun hat.

Es ist ganz einfach: Wir tanzen. Anhand dessen, was unser Duett hervorbringt, also ausgehend vom jeweiligen Moment, sprechen Eva und ich während des Tanzens aus, was wir gerade wahrnehmen, tun, nicht tun. Wir benennen Gefühle, die damit einhergehen - und wir stellen die Verbindung her zu den Momenten, die wir als Wegweiser zu einer »neuen Geschichte«²² sehen. Und irgendwann geht es uns nicht mehr darum, eine Botschaft in die Welt zu tragen: etwas, das sich in Worte fassen lässt; etwas, das die Leute am Ende bitte verstanden haben sollen. Wir geben uns der Improvisation hin und lassen sie für sich sprechen. Wir vertrauen darauf, dass nicht jede Bewegung eine Erklärung braucht und nicht jedem Moment eine eindeutige Bedeutung zugeordnet werden kann. Denn wir hören die Worte der Menschen im Kreis – es ist viel Unerwartetes, Überraschendes dabei. Beim Tanzen zu hören, was außen sichtbar wird, und was für große Resonanz unsere Bewegungen auslösen, ist für uns wunderschön. Es gibt neue Impulse und stellt eine Verbindung zu denen dar, die unseren Tanz teilnehmend bezeugen.

»Ja, genau. Das ist das, was wir ganz dringend brauchen. Und wir sind so weit weg davon. Schön, dass ihr das mit uns geteilt habt.«, fasst es eine Frau abschließend zusammen.

Wir wissen, wir sind auf dem richtigen Weg.

Zu schön, um wahr zu sein

Den dritten Vortrag tanzen wir auf Einladung eines Gemeinschafts-Wohnprojektes. Die im Entstehen begriffene Gruppe erhofft sich Anregungen für ihr gemeinschaftliches Zusammensein. Heute steht ganz am Schluss dieser Satz im Raum: »Zu schön, um wahr zu sein.« Dann ist es still. Aber anstatt gerührt und zufrieden zu sein, werde ich ungeduldig, ja traurig.

Wie kann etwas »zu schön« sein?

Warum sollte es »nicht wahr« sein, wenn wir doch alle eben erlebt haben, dass es geschehen ist?

Warum geben wir dieser Welt nicht die Chance, eine reale Utopie zu werden?

Was hält uns Menschen davon ab, in vollem Umfang Mensch zu sein?

Dazwischen

Im Anschluss an einen weiteren Getanzten Vortrag spreche ich mit R.

Er fällt ein bisschen heraus aus dieser buntgekleideten Menge, die hier im Kreis am Boden sitzt: Niemand anders trägt ein Hemd.

Ich weiß, er beschäftigt sich viel mit ökonomischer Transformation.²³ Deswegen habe ich ihn hierher eingeladen. Ich möchte wissen, ob es für ihn aufgeht, dieses Thema mit dieser Form zu verbinden, oder ob es für einen, der die harten Fakten wirtschaftlichen Handelns kennt, ein bisschen wischi-waschi ist.

Ja, er kann etwas damit anfangen: »Wow, ihr schafft es kürzester Zeit, tiefe Einsichten zu vermitteln, ja fast in den Zellen zu verankern. Auf mich wirkte die Contact Improvisation ja von weitem betrachtet immer etwas klebrig. Aber jetzt verstehe ich mehr von dem Sinn dahinter.«

Wie kommt so ein Wirtschaftsmensch zu der Formulierung *in den Zellen verankern*? Das ist doch ganz klar unsere Sprache!

»Heute Abend ist Jam«²⁴, sage ich. »Du kannst ja kommen, wenn du magst. Ich gebe dir eine Kurzeinführung und dann tanzen wir ein bisschen, um es so richtig in den Zellen zu verankern.«

Er leiht sich irgendwo eine Tanzhose und kommt tatsächlich. Ich erkläre nur ein paar Grundprinzipien und wir tanzen. Eine Stunde mindestens. Seine Zusammenfassung:

»Letztendlich läuft es doch darauf hinaus, dass man sich ständig gegenseitig die Frage stellt: ›Wer bist du?«

Das beschämt mich erstens ein bisschen, denn ich unterrichte schon seit über 20 Jahren Contact Improvisation und bin erst vor wenigen Monaten beim Forschen mit einem Freund auf die Idee gekommen, dass wir ja mal ausprobieren könnten, uns beim Tanzen immer wieder gegenseitig genau diese Frage zu stellen. Wie kann er innerhalb von einer Stunde an diesen Punkt kommen?

Und zweitens irritiert es mich, denn meine Frage während dieser Stunde war eine andere: »Wer bin ich in deiner Gegenwart?«

Ich habe in diesem Tanz mit einem absoluten Anfänger eine

23 ... also stark vereinfacht gesagt mit der Frage, wie wir Geld so nutzen könnten, dass es verbindend und nicht trennend wirken kann.

24 Eine Jam ist ein offener Raum, in dem sich Praktizierende der Contact Improvisation (Anfänger*innen und Profis in bunter Mischung) treffen, um miteinander tanzend zu improvisieren - mal mit, mal ohne (Live-)Musik.

Facette von mir erlebt, die ich nicht kenne.

Es irritiert mich auch deswegen, weil es ungleich oder wie ein Widerspruch klingt - je länger je mehr dämmert mir aber, dass beide Fragen womöglich auf das Gleiche hinauslaufen könnten: »Beziehung lebt im Raum zwischen uns«, schreibt Martin Buber.²⁵

Ich möchte noch viel mehr solche *Räume zwischen uns* erleben. Räume zwischen Menschen. Und Räume zwischen vermeintlich Unvereinbarem. Zwischen Wirtschaft und Tanz, zwischen Bildungssystem und Improvisation, zwischen Tao und Physik, zwischen Politik und Wahrnehmungsschulung ... Das Leben findet im Dazwischen statt.

Kunst

Mit einer Gruppe von Menschen, die sich mit konkreten Schritten einer Postwachstumsökonomie beschäftigt (einem GROWL-Seminar der Transition-Town-Bewegung), sind wir auf der Burg Ludwigstein, einer Jugendbildungsstätte. Außer uns ist hier auch noch eine Kindergruppe, es scheint ein Schullandheimaufenthalt zu sein, dritte Klasse schätze ich.

Heute Abend sollen wir für die Kursteilnehmer*innen und ein paar Gäste den Vortrag tanzen. Es ist ein warmer Sommertag und wir beschließen, das Ganze nach draußen zu verlegen. Wir haben eine schöne Wiese am Waldrand gefunden und ein paar Bierbänke im Kreis aufgestellt. Jetzt machen Eva und ich uns warm, zunächst jede für sich, dann entsteht ein Duett. Es ist so schön, das Gras unter uns und den Himmel über uns zu haben; wir sind ein bisschen im Spüren versunken. Wir merken nicht, dass eine Gruppe von sieben Kindern, die vorher im Wald gespielt haben, näher gekommen ist und uns offensichtlich schon eine ganze Weile lag zugeschaut hat.

»Was macht ihr da?« platzt einer von ihnen heraus.

Ein Mädchen hält ihn zurück, als er zu uns in den Kreis treten will: »Stör die nicht, das ist Kunst!«

Also stehen diese Kinder eine Weile lang andächtig jenseits der Bierbänke und gucken einfach nur zu. Sie finden es weder peinlich, noch unangemessen, noch doof, dass da zwei erwachsene Frauen etwas tun, was erwachsene Frauen eigentlich nicht tun: über die Wiese kugeln, sich tragen, aneinander hochklettern oder zusammen zu Boden sinken.

Leider werden die Kinder zum Abendessen gerufen, so dass wir uns nicht mehr lange mit ihnen unterhalten können.

Warum freut es mich so, dass dieses Mädchen das, was sie sah »Kunst« genannt hat? Weil ich von Erwachsenen, die zum ersten Mal Contact Improvisation sehen, schon so oft Sätze gehört habe wie: »Das ist ja alles gut und schön, was ihr da macht, aber Tanz würde ich das nicht nennen.«

Ich vermute, dieses Mädchen erkannte jene Haltung gesteigerter Wahrnehmungsbereitschaft, von der ich im Abschnitt »Politische Kunst« schreibe. Und sie zeigte eine Ehrfurcht davor.

Angst

Eva und ich tanzen unseren Vortrag heute zum siebten Mal. Man könnte sich einen lauschigeren Ort vorstellen. Der Raum winzig, der Boden dreckig. Es ist ein Seminarraum im Mathegebäude der TU Berlin. Viel Beton, fünfter Stock, stickige Luft.

Hier findet die SOLIKON statt, die Konferenz für Solidarische Ökonomie und Transformation. Das Programm ist voll und umfangreich. Ein gutes Dutzend Leute finden zu uns, es sind längst nicht alle Stühle im Kreis besetzt. Eva ist halbkrank, alles ist ein bisschen gedämpft.

Ist es der trotzige Kontrast zur Umgebung, die Intimität dieser kleinen Gruppe oder strahlen wir beide noch die intensive Nähe unserer Gespräche der vergangenen drei Tage aus, die wir miteinander verbracht haben? Das werden wir wohl nie genau sagen können, aber was die Leute heute in der Redestab-Runde teilen, empfinde ich als noch persönlicher und mutiger, als alles, was wir bisher erlebt haben.

Diese Stimmen sind mir besonders im Gedächtnis:

- »Wir haben hier jetzt die ganze Zeit in den Vorträgen und Workshops so komplizierte Themen gewälzt und es wurde deutlich, wie lang der Weg noch ist, den wir gehen müssen. Und ich hab gemerkt, wie ich immer schwerer und mutloser werde. Und dann komme ich hierher und gucke euch zu und sehe, dass es ganz leicht sein kann, weil eigentlich alles schon da ist. Und mir fällt einfach ein riesiger Stein vom Herzen.«

- »Wenn ich sehe, wie ihr einander vertraut und euch aufeinander verlasst, dann bekomme ich Angst. Weil ich weiß, dass ich das nicht könnte. Nicht so. Eben weil ich zu viel Angst habe. Was ist, wenn ich ... hm, ich kann gar nicht beschreiben, wovor ich genau Angst habe. Vielleicht ist es einfach gut, sie zu spüren.«

Es ist, als hätte diese Frau, die den Mut aufbrachte, ihre Angst zu benennen, den Bann gebrochen. Das war bei den bisherigen Getanzten Vorträgen nie Thema. Aber heute sprechen nach ihr noch andere darüber. Eine Frau formuliert es ungefähr so:

- »Ich spüre diese Angst auch, aber ich bin erstaunt, dass sie gar nicht wie ein schlimmes, negatives Gefühl daherkommt – nicht so wie ich Angst normalerweise bewerten würde. Ich merke, die Angst steht ganz einfach für das Neue. Ich begreife jetzt, dass wir wirklich überhaupt nicht wissen, wie wir anders wirtschaften sollen. Und ich bekomme richtig Lust, dieses Neue auszuprobieren, obwohl ich keine Ahnung habe, was es sein könnte. Aber es ist ganz offensichtlich, wir müssen über uns hinaus wachsen. Wir dürfen.«

Und das tun sie dann auch im anschließenden Kurzworkshop. Und sind sehr froh über Bewegung nach so viel Sitzen und Zuhören bisher auf diesem Kongress.

Was für mich bleibt von diesem Nachmittag ist zweierlei.

Zum einen fühle ich mich bestärkt darin, dass die Contact Improvisation einen Beitrag zum Wandel leisten kann, weil wir das Neue eben nicht mit den alten Formen hervorbringen können. Ich werde höchstwahrscheinlich nicht dadurch zur Agent*in des Wandels, dass ich mir einen Vortrag nach dem anderen anhöre. Es braucht Raum für eigene Wahrnehmung, für Gegenseitigkeit.

Zum anderen spüre ich ein dankbares Staunen darüber, wie viele Menschen heute über ihre Angst gesprochen haben. Möglicherweise hat genau die unwirtliche Umgebung dazu beigetragen, dass das zum Vorschein kommen konnte, während ein warmer Holzfußboden und gedämpftes Licht uns auch in Wohligkeit einlullen können.

Es ist für mich heute greifbarer geworden, warum wir eben nicht einfach Love, Peace & Happiness über die bestehende Welt stülpen können wie einen gehäkelten Klorollenwärmer aus dicker rosa Wolle.

Wir sind als Menschheit auch deshalb da wo wir sind, weil wir unserer Angst nicht begegnen, sondern sie mit käuflicher vermeintlicher Sicherheit beruhigen. Und immer mehr davon brauchen, weil die Angst sich eben nicht austricksen lässt.

Ein anderes Wirtschaften, ein Teilen der Fülle kann vielleicht dann entstehen, wenn wir auch unsere Angst miteinander teilen – auch wenn wir noch nicht genau wissen, wie das geht.

Im Nacken

Inzwischen haben wir mehrere »Besetzungen« für den Vortrag. Heute eröffnen Sophie und ich den *Zukunftsmarkt* in Fürth. Eine große Runde sitzt und steht um uns herum. Es herrscht Unruhe im Raum, direkt nebenan werden noch Stände aufgebaut. Das Kreisen der Kugel dauert ewig, wenige Leute sagen etwas, die Atmosphäre lädt offensichtlich nicht dazu ein. Ich bin ein wenig frustriert, weil sich jene Magie nicht so recht einstellen will, die mich bei den bisherigen Vorträgen so beglückt hat. Als es gerade in Schwung kommt und einige zu sprechen beginnen, gibt mir die Veranstalterin ein Zeichen, dass wir zum Ende kommen sollen.

Schade. Doch es hat auch etwas Gutes, denn im Laufe des Tages kommen einige Leute, um ihre Gedanken sehr ausführlich mit mir zu teilen. Zum Beispiel diese Frau:

»Da gab es ja diesen Moment, da hattest du deinen Fuß in Sophies Nacken und standst so über ihr. Und wenn man das so sieht, dann denkt man ja erst mal, das ist eine total gewalttätige Geste. Aber das war es nicht. Überhaupt nicht. Es war sogar fast zärtlich. Es war auf jeden Fall zart. Und das versteh ich gar nicht, wie das sein kann. Aber irgendwie begreife ich dadurch, dass wir die Interpretationen alle selber machen. Wir sagen: das kenn' ich, das ist so und so. Und heute war so deutlich: es ist nicht entscheidend, was ihr macht, sondern wie ihr es macht. Das nehme ich mit. Ich nehme mit, mich immer wieder zu fragen: ist das, was ich zu sehen meine, wirklich das, was ich auf den ersten Blick erfasse, oder ist es ganz was anderes?«

In diesem Leben

Und noch ein Getanzter Vortrag. Eine kleine Marktgemeinde im Fränkischen, in der es - unglaublich, aber wahr - eine Transition Town Initiative gibt. Und die haben uns eingeladen. Wir dürfen hier das Parkett des Rathaussaals betanzen. Wenn ich mir vorstelle, dass hier bald wieder eine Gemeinderatssitzung stattfindet, fühlt es sich ein bisschen so an, als würden wir den Raum mit einer gewissen Haltung »düngen«.

Dieses Mal ist es ein älterer Mann, ich schätze ihn auf Ende sechzig, dessen Kommentar noch lange in mir nachhallt:

»Was ich heute Abend gesehen und gehört habe, ist alles so neu und so anders«, sagt er, »das muss ich erst mal verdauen. Allein die Idee, Wahrnehmen könnte genauso wichtig sein wie Denken. Ich habe jetzt so viele Jahre in so anderen Schemata gedacht. Ich weiß nicht, ob meine Lebenszeit noch ausreicht, das wirklich zu begreifen.«

Die Mann-Frau- Brille

Wenn Eva den Vortrag nicht mit mir tanzen kann, weil sie sich um ihren kleinen Sohn kümmert, dann frage ich eine andere Person. Wichtig ist mir, dass wir im Tanz eine Vertrautheit und Selbstverständlichkeit miteinander haben und dass ich weiß: auch wenn Menschen zuschauen, wird diese Person nicht in Versuchung geraten, ins Show-Performen abzurutschen. Außerdem war es mir bisher immer ein Anliegen, mit einer Frau zu tanzen. Ich hegte die Befürchtung, ein Duett mit einem Mann könne die Aufmerksamkeit verschieben. Ich wollte, dass die Leute im Kreis eine Mensch-zu-Mensch-Begegnung sehen und nicht in erster Linie eine heterosexuelle Love Story.

Nun steht ein Vortrag in Landsberg an. Eva kann nicht kommen. Wer fällt mir als erstes ein in der Nähe? Es ist wunderbar, um ein weit gespanntes Netz von Menschen zu wissen, mit denen ich einfach und schnörkellos tanzen kann. In diesem Fall ganz klar: Karunesh. Aber der ist ein Mann. Trotzdem. Die Entscheidung ist ganz eindeutig. Ich frage ihn, er hat Lust und Zeit.

Also sitzen wir ein paar Wochen später nebeneinander in einem Kreis von ungefähr dreißig Menschen, und ich habe den dringenden Impuls, das Thema anzusprechen. Ich erzähle, dass ich den Vortrag sonst immer mit einer Frau tanze und bitte die Leute, für die kommende Stunde ihre Mann-Frau-Brille abzusetzen und in unserem Tanz keine Liebesgeschichte zu wittern. Einen Moment lang komme ich mir total bescheuert vor, weil ich ihnen eine ganz bestimmte Sichtweise unterstelle, aber dann, beim Tanzen spüre ich genau, warum mir das ein Anliegen ist. Die Silvesternacht in Köln und ihre medial ausgeschlachteten sexuellen Übergriffe liegen erst wenige Tage zurück. Und die dadurch ausgelösten Diskussionen führen uns nur allzu deutlich vor Augen, wie gefährlich es ist, Menschen auf einen oder zwei Aspekte ihres vielschichtigen Seins zu reduzieren: DIE Frauen und DIE Männer aus dem arabischen Kulturkreis – und wir können erleben, wie schnell wir in Versuchung geraten, genau das zu tun. Die einen nehmen die

schlichte Tatsache, dass jemand dem anderen Geschlecht angehört, als Rechtfertigung dafür, (sexuelle) Macht auszuüben. Die anderen sehen in Handumdrehen ihre Vermutung bestätigt, muslimische Männer seien gefährlicher, gewaltbereiter und frauenverachtender als »unsere«. Wir sind es so gewohnt, einander nicht in erster Linie als Menschen zu begegnen sondern als Zugehörige bestimmter Gruppen und Inhaber*innen von Rollen, dass es uns noch nicht einmal auffällt, zu welch pauschalen Vorannahmen wir uns hinreißen lassen.

All das spreche ich nicht aus. Aber ich bin froh um diesen Vortrag mit diesem Mann und mit dieser Vorbemerkung. Und ich bin froh um jede Minute unseres Lebens, die wir Begegnungen von Mensch zu Mensch widmen. Eine Frau kommt am Ende der Veranstaltung zu mir und bedankt sich für die Aufforderung, die Brille abzunehmen. Sie sei sehr glücklich über diesen ungewohnt freien Blick: »Erst dadurch ist das angekommen, worum es euch im Kern geht. Es ist wichtig, dass wir endlich lernen, einander als die zu begegnen, die wir sind. Ganz pur. Und alles andere ist Beiwerk.«

Mein letzter Gedanke beim Einschlafen an diesem Abend: Die Seele ist geschlechtslos. Genau wie sie keine Hautfarbe hat, kein Alter, keinen Beruf, und keiner Klasse oder Nationalität angehört. Die Seele ist.

Anders herum

Morgen tanzen wir wieder den Vortrag, zum ersten Mal als Trio. Anlass ist die Eröffnung des Kunstprojekts *Andersherum denken*. Ich sitze in der U-Bahn und suche in Gedanken nach einem Anknüpfungspunkt. Wie können wir den Vortrag diesmal beginnen, wenn wir uns beziehen wollen auf das Motto Andersherum denken? Der Handstand, andersherum sein, Hände werden zu Füßen, kommt mir ein bisschen einfach vor. Zu symbolisch. Auch zu viel *Schau mal, was ich Tolles kann!*.

Was wäre ein guter Aufhänger von all den vielen Dingen, die bei der Contact Improvisation andersherum sind als im alltäglichen Leben? Durch welchem Aspekt von Andersherum zeigt sich in unseren Tänzen am meisten gesellschaftliche Visionskraft? Denn darum geht es diesem Kunstprojekt: sich die Freiheit nehmen, vermeintliche Selbstverständlichkeiten andersherum zu denken und dort zu neuen Lösungen zu gelangen, wo altes Denken nicht weiterkommt.

Ich gehe die Treppen hoch, die aus den unterirdischen Gängen zurück ans Tageslicht führen, und komme an den Zeitungskästen vorbei. »Nürnberg rüstet auf. Immer mehr Anträge auf Waffenschein«, titeln die Nürnberger Nachrichten. Mich ergreift ein Schaudern. All die Menschen, die der U-Bahn-Schacht gleichzeitig mit mir ausspuckt, werden zu möglichen Waffenscheinbesitzer*innen. Die Diskussionen um Sicherheitsvorkehrungen und Terrorbekämpfung werfen ihre Schatten.

Hier ist der Anknüpfungspunkt für den morgigen Abend: Diese Schlagzeile andersherum zu denken bedeutet, auf die Möglichkeit der Verteidigung zu verzichten. In dem Moment, wo ich mir keine Pistole kaufe, entziehe ich dir den Vorwand für deinen Antrag auf einen Waffenschein (der ja nur eine Reaktion auf deine Annahme ist, ich könnte bewaffnet sein).

So erzähle ich das am Abend des nächsten Tages. Und dann legen wir uns erst einmal alle drei auf den Boden. Wir liefern uns aus. Der Schwerkraft, den Blicken des Publikums. Der Intimität der Berührung. Der Zeit. Dem Nichts.

Daraus entsteht das immer wieder auch kantige und für mein Empfinden sehr ehrliche Trio als neue Version des getanzten Vortrags.

Im Anschluss gebe ich eine kleine Einführung in die Grundprinzipien der Contact Improvisation. Die Veranstaltung soll mit gemeinsamem Tanzen enden. Natürlich, darauf einigte ich mich mit den Initiatoren, eher in Form einer normalen Disko, mit den Füßen am Boden – es ist eine Veranstaltung in einem öffentlichen Gebäude, mindestens die Hälfte der Anwesenden hat heute zum ersten Mal etwas von Contact Improvisation gehört. Das Erstaunliche: die Leute haben ohne entsprechende Ankündigung die Schuhe ausgezogen und nach wenigen Minuten rollen sich die meisten über den Boden. Sie haben uns zugesehen und wollten das auch erleben. Nicht ein bisschen, sondern genau so.

Entwaffnung und Verletzlichkeit. Die Sehnsucht danach ist so groß!

Wie ich das finde

Ein sonniger Herbsttag geht zu Ende, im Ofen knistert ein Feuer. Der Raum ist klein, die Menschen sitzen dicht an dicht, als »Redestab« kreist diesmal ein kleiner bunter Zierkürbis.

Dieser Vortrag in Schlehdorf ist eher ein Heimspiel: Sonja und ich tanzen im Rahmen einer Wochenendjam.²⁶ Die Menschen im Kreis sind fast ausschließlich welche, denen die Contact Improvisation vertraut ist - manchen mehr, machen weniger. Nur ein paar vereinzelte andere haben sich dazugesellt.

Es ist auffallend, wie die Sprechenden sich in ihren Beiträgen auf eigene Erlebnisse beziehen: den Worten wohnt ein tiefes körperliches Erkennen inne. Vielleicht liegt es daran, vielleicht bedarf es von unserer Seite heute ohnehin nicht vieler Worte: Sonja und ich sprechen ganz wenig, sind vertieft in unser Duett. Beide sind wir sehr wach füreinander. Das heißt nicht, dass wir die Zuschauenden vergessen, eher im Gegenteil: das Wissen um die aufmerksame, wohlwollende Zeugenschaft dieses Kreises öffnet uns einen Raum großer Gegenwärtigkeit und Freiheit. Es muss nichts bewiesen werden. Es ist wie es ist.

Na ja, fast. Auch ein paar Kinder sitzen dabei. Eine Kinderstimme höre ich immer wieder: »Also, ich finde das ... doof und lustig!«. Noch einmal kommt dieser Kommentar. Und nochmal. Ein bisschen albern kommt das daher, auch verschmitzt und zugleich ein wenig verlegen. Ich stelle mir gerade mit irgendeiner Faser meines Denkens die Frage, ob es mich nervt (ja, ein bisschen) oder ob ich es als interessantes Phänomen beobachten kann (die bessere Idee), da sehe ich aus dem Augenwinkel, wie das Kind von seinem Platz aufsteht, um den kreisenden Kürbis zu »überholen«, also eine weitere Möglichkeit zum Sprechen zu ergattern. Was für eine kreative Art, die Regeln zu beachten (sprich, wenn du den Kürbis in der Hand hältst) und doch den eigenen Impulsen zu folgen. Was genau könnte dieser Impuls sein? Die eigene Verwirrung äußern zu wollen? Ich weiß nicht, wie oft der Doof-und-lustig-Kommentar noch kommt. Er nervt mich nicht mehr. Er ist Teil

26 Manche Jams dauern zwei bis drei Stunden, andere gehen ein ganzes Wochenende lang, es wird auch zusammen gegessen, mit den Kindern gespielt, gesungen usw.

dessen, was heute gesagt werden will. Wie ein Refrain. Der Kürbis kreist mehrmals. Kurz nachdem wir die letzte Runde angekündigt haben, höre ich die inzwischen vertraute Kinderstimme mit einem neuen Beitrag: »Ich weiß nicht, wie ich das finde.«

Und genau dieser Junge – er mag vielleicht zehn sein – lässt sich bei der anschließenden Jam auf ein ausgiebiges Duett ein.

Was für eine Freiheit, wenn wir aufhören, alles ständig irgendwie finden zu müssen und zugeben können, dass wir manchmal einfach keine Meinung haben. Da hilft nur selber ausprobieren!

So!

Eine sachlich-kühle Turnhalle. Ein grauer Wintertag. Und alles in allem ernüchternde Zeiten. Trumps Amtsantritt ist wenige Wochen her. Auch die optimistischsten Leute befinden sich noch in einer Art Schockstarre. Wie soll das denn weitergehen? Etwas halbherzig bauen wir aus diesen lederbezogenen Turnkastenoberteilen einen Kreis, der etwas verloren wirkt in dieser riesigen Halle. Genauso wie wir.

Die Lokalzeitung hat den Vortrag angekündigt, aber wir haben keine Vorstellung, wie viele sich hierher verirren werden. Am Ende sind es etwa zwanzig.

Sonja und ich legen uns in die Mitte des Kreises und versuchen uns einzustimmen auf den heutigen Vortrag, der uns irgendwie absurd vorkommt. Wir können den großen Zusammenhang gerade nicht greifen. Das Vertrauen in unser Anliegen ist uns abhanden gekommen. Angesichts der politischen Weltlage kommt uns das Ganze sinnlos vor, naiv geradezu. Aber jetzt sind wir hier und in einer Stunde kommen die Leute. Wir beschließen, heute als Einstieg kleine Geschichten aus unserem Alltag zu erzählen: Situationen, in denen wir uns fassungslos und hilflos mit dieser skeptischen, defensiven, wenn nicht gar feindseligen Grundhaltung konfrontiert sahen, die wir uns alle angewöhnt haben, um im Leben im Zweifelsfall auf der sicheren Seite zu sein. Wir möchten mit diesem Duett und der anschließenden Jam²⁷ ein Zeichen setzen, dass vertrauensvolle Begegnung möglich ist – und dass es gerade in diesen Zeiten geschützte Orte braucht, um das zu üben.

Dann stehen wir auf und beginnen zu tanzen, ohne weitere Erklärungen abzugeben, was genau Contact Improvisation ist. Ich empfinde unser Duett heute als sehr verspielt, es gibt viele Momente, über die wir lachen. Und es tut gut, so deutlich zu spüren, dass wir genüsslich scheitern dürfen, es nicht »richtig« machen müssen.

Unsere kleine Holzkugel bleibt heute lange in den Händen einer Lehrerin: »Ich habe eine Woche hinter mir, in der ich viel Gewalt erlebt habe«, erzählt sie, »kleine, alltägliche Gewalt, unterschwelli-

27 vgl. Fußnote 24, S. 31

ge Aggression. So viel Wut und Hass in den Schüler*innen. Und so viel Ohnmacht darüber in mir. Gestern war ich richtig entmutigt und habe mich gefragt: Warum ist das so? Soll es das sein, was Menschsein ausmacht? Der Blick auf die politische Lage stimmt ja auch nicht gerade hoffnungsfroh. Und dann komme ich hierher und gucke euch zu, atme auf und weiß: So sind wir Menschen eigentlich gemeint. Danke, dass Ihr mich daran erinnert habt.«

Zu intim

Heute tanzen wir den Vortrag in einer alten, etwas muffigen Turnhalle vor etwa 50 Menschen. Nachdem ich die einleitenden Worte gesprochen habe, gebe ich die Holzkugel an einen mir unbekanntem Mann, der rechts neben mir im Kreis sitzt. Wir beginnen uns zu bewegen. Bald höre ich seine zögerliche Stimme: »Ich habe ganz ehrlich gesagt den Impuls, rauszugehen. Es ist mir unangenehm euch zuzugucken; ich habe das Gefühl, es ist nicht für meine Augen bestimmt. Ich komme mir fast wie ein Voyeur vor.« Das ist eine Reaktion, die nicht zum ersten Mal so kommt - »sehr privat«, »zu intim«, solche Kommentare hören wir nicht oft, aber doch immer wieder. Während ich weiter tanze, bitte ich den Mann, sich zu nichts zu zwingen, nichts auszuhalten, und ruhig den Raum zu verlassen, wenn ihm danach sei. Er gibt die Kugel weiter und bleibt sitzen. Der Rest der Beiträge an diesem Abend ist extrem enthusiastisch: Die meisten Menschen gehören zu einem Seminar, das sich auf der Basis von Michael Endes »Momo« mit der trennenden Wirkung unseres Geldsystems beschäftigt – und mit der Frage, wie wir Verbundenheit herstellen können. Sie sind also mitten im Thema. Ein Mann rezitiert ein Goethe-Gedicht, ein anderer lässt sich zu der Aussage hinreißen: »Was ich hier sehe ist doch die Lösung für alles!«

Die Kugel kommt zu ihrem Ausgangspunkt zurück. Bevor Sonja und ich in stillem Blickkontakt entscheiden können, ob dies ein angemessenes Ende sei, nimmt der erste Sprecher die Kugel noch einmal an sich: »Ich möchte noch etwas sagen. Nämlich, dass es im Laufe der Zeit für mich ganz anders geworden ist. Es ist jetzt gar nicht mehr unangenehm. Ich hab die Worte der anderen gehört und das hat meine Wahrnehmung verändert. Ich konnte euch ganz anders zuzugucken. Immer entspannter. Immer neugieriger.«

Später spreche ich den Mann noch einmal an. Ich möchte wissen, ob sein zweiter Beitrag unter Gruppendruck entstand – weil er nicht der einzige sein wollte, der nicht freudig sondern eher peinlich berührt ist. Nein, antwortet er, es sei höchst interessant gewesen, sich selbst

dabei zuzusehen, wie sich sein Blick auf unser Tanzen gewandelt habe. Was ist das für ein Phänomen? Wann empfinden wir etwas als zu privat, zu persönlich, zu intim, als dass es (öffentlich) sichtbar werden dürfte? Welche Faktoren bestimmen, ob wir etwas lieber verstecken oder lieber zeigen bzw. gezeigt bekommen wollen – oder etwas dazwischen? Welche Ermutigung, welchen unterstützenden Rahmen brauchen wir, damit das Bezeugen oder direkte Erleben von Nähe, Vertrauen und Intimität uns nicht unangenehm berührt (möglicherweise weil wir es mit übergriffiger, ungewollter, ausgelieferter Nähe assoziieren), sondern daran erinnert, »dass wir Menschen so gemeint«²⁸ sein könnten? Wie entsteht eine neue Matrix der Verbundenheit? Zum Beispiel, indem wir uns öffentlich zeigen mit etwas, das in unserer Welt eher im Verborgenen, im privaten Raum gelebt wird: Berührbarkeit. Dass wir damit auch Unbehagen auslösen können, sollte uns stets bewusst sein. Gänzlich ausschließen können und wollen wir das aber nicht. Ein (maßvoller) Kulturschock kann ein Veränderungsimpuls sein.

Im Schlafanzug

Kinder-Uni-Horttag - so lautet die Antwort des Nürnberger Amtes für Kultur und Freizeit auf die unglückliche Tatsache, dass irgendwann einmal entschieden wurde, der Buß- und Betttag solle in Bayern zwar kein Feiertag sein, aber schulfrei. Tausende von Eltern haben ein echtes Betreuungsproblem, die Horte müssen Überstunden machen. Ein »Angebot« muss her. Und da ja akademische Bildung hoch im Kurs steht, kommt eine Kinderuni immer gut an. Die Dozent*innen sollen Menschen sein, die an »echten« Hochschulen lehren. Ich bekomme eine Anfrage. Die Frau, die mich einlädt, kennt meine Arbeit. Trotzdem schmunzle ich ein bisschen; der Getanzte Vortrag kommt mir wie eine Mogelpackung vor, ein Trojanisches Pferd, das sich mit dem Namen »Vortrag« Einlass verschafft in eine Welt, die eigentlich ganz anders intendiert ist. Ich verspüre einen kleinen subversiven Impuls in mir. Es scheint eine meiner Aufgaben zu sein, Institutionen von innen heraus zu verändern. Und es macht mir zunehmend Spaß.

Also tanzen Sonja und ich an einem warmen Novembertag - Buß- und Betttag! - den Vortrag zum ersten Mal vor einer reinen Kindergruppe, ca. 80 Kinder mit ihren Betreuungskräften. Die erste Frage, die ich beim Reinkommen der Kinder gestellt bekomme, ist, warum ich noch meine Schlafanzugshose anhabe (ich trage meine Tanzhose). Ach ja, richtig. Ich habe viele Jahre lang Kindertheater gemacht und weiß: die Kommentare von Kindern sind direkt, ehrlich und gnadenlos. Auch in jenen klassischen Theaterräumen, in denen Kinder im Dunkeln sitzen und schweigend dem Geschehen auf der Bühne folgen sollen, platzen sie immer wieder mit Beiträgen heraus, die den Schauspieler*innen schon ein erhebliches Maß an Gelassenheit abverlangen.

Und wir werden sie heute mit diesem Format, das man auch »interaktiv« nennen könnte, auch noch dazu einladen!!! Wir haben es uns selber eingebrockt.

Um es vorweg zu nehmen: so einen lauten Vortrag hatten wir noch nie. Das mit der Redekugel funktioniert natürlich überhaupt

nicht. Aber das macht nichts. Es hagelt von Anfang an Kommentare und Fragen. Wir stehen Rede und Antwort:

»Ich kann deinen Po sehen!«

»Und ist das schlimm?«

»Nein.«

Ganz oft auch:

»Das kann ich auch!«

»Das glaub ich dir, macht Spaß, oder?«

Und genauso gibt es ganz stille Momente, wenn unser Duett das erlebt, was wir im Tanz »Suspense« nennen: jene Sekunden, in denen wir das Innehalten auskosten und die Tatsache, dass es von diesem Punkt aus in viele verschiedene Richtungen weitergehen könnte. Wenn wir es nicht willentlich steuern, sondern loslassen und uns den Kräften anvertrauen, werden wir einen Augenblick lang getanzt, anstatt die Bewegung herzustellen. Unser Publikum kriegt das mit, hält einen Moment die Luft an und atmet dann hörbar aus.

Da die Kinder in zwei konzentrischen Kreisen sitzen – der innere Kreis auf dem Boden – haben wir zusehends weniger Platz zum Tanzen, sie rutschen immer näher zu uns heran. Es ist klar: Die Zeit des Zuguckens ist vorbei; sie wollen sich selber bewegen. Wir müssen nichts anleiten, sondern können einfach zugucken, wie die Kinder zum eigenen Erforschen inspiriert wurden.

Und das bereitet mir großes Vergnügen. Ich werde nicht müde zu bezeugen, wie Kinder lernen: Sie beobachten, erfassen die Essenz und probieren es selber. Ohne diese Angst vorm Scheitern, die ich bei erwachsenen Schüler*innen so oft erlebe. Es ist laut, lebendig und chaotisch. Erstaunlicherweise greifen die Erzieher*innen nicht ein, sondern lassen die Kinder gewähren. Einige machen sogar mit.

Später sehe ich eine der Hortgruppen durchs Fenster, als sie auf dem Weg zur U-Bahn sind. Sie experimentieren immer noch mit allen möglichen Arten, sich gegenseitig zu tragen.

Meine Freiheit und deine Freiheit

Ein Experiment: der Getanzte Vortrag an der Hochschule. Seit Jahren unterrichte ich Contact Improvisation und andere somatische Angebote für Studierende der Sozialen Arbeit als Teil des Wahlpflichtbereichs KÄB (Kultur, Ästhetik, Bewegung). Es gibt eine breitgefächerte Auswahl von Trommeln über Skulpturenschweißen bis Geschichtenerzählen. Sie können frei entscheiden, aber irgendein künstlerisches Fach müssen sie belegen. Manche sind begeistert von diesem Angebot und belegen viel mehr Kurse als sie müssten, anderen erschließt sich nicht so recht der Sinn, was das mit Sozialer Arbeit zu tun haben soll. Seit einigen Semestern machen wir eine Auftaktveranstaltung, um genau diese Frage offensiv in den Raum zu stellen und den Einstieg in die Praxisseminare zu erleichtern. Am Semesterende treffen wir uns wieder und die Teilnehmer*innen der unterschiedlichen Seminare berichten sich gegenseitig von ihren Erfahrungen. Dann versuchen wir die Essenz dieser Vielfalt an Erkenntnissen in wenige Worte zu fassen. Das wird dann das Motto fürs kommende Semester.

Ich habe eine Weile gezögert, den Vortrag in diesem Rahmen und in diesem wirklich unsinnlichen, der kognitiven Wissensvermittlung geweihten Betongebäude zu tanzen. Noch dazu kann es sehr befremdend sein, die Dozentin, von der doch eindeutig ein anderes Rollenverhalten erwartet wird, in sehr ungewohnten Positionen zu erleben. Doch dieses Jahr ist es soweit, wir wagen es. Das Motto des Semesters: »Stille und Überraschung«, das ist immerhin ein guter Aufhänger für Tanz, der ohne Musik auskommt. Etwa 120 Student*innen versammeln sich in einem großen Kreis. Nora und ich tanzen. Vorsichtig und sichtlich überrascht beschreiben die jungen Menschen, was sie sehen - oft mit einem Fragezeichen versehen: Watscheln? Annäherung? Kommunikation? Kopfüber? Frage und Antwort? Ein Student platzt heraus: »Ich bin total geflasht, das ist ja Freiheit pur. Krasse Anarchie!«. Eindeutig kein Fragezeichen. Auf die Anarchie beziehen sich in der Folge noch einige. Interessant - bei keinem der bisherigen Vorträge fiel dieses Wort.

Wir stellen im Anschluss frei, wie es weitergehen soll: Ausprobieren oder weiterreden? Etwa die Hälfte will eigene Erfahrungen machen, für die anderen besteht Redebedarf.

Es kommen einige Standardfragen: wie man das lernen kann, ob es wirklich improvisiert war – gar keine Absprachen? ...

Dann outet sich eine Studentin: »Also jetzt muss ich schon mal fragen. Das klingt bei euch allen so begeistert. Fandet ihr das nicht total abartig? Ich meine, sowas macht man doch einfach nicht.«

»Stimmt. Sowas begegnet einem eigentlich nicht.« antworte ich. »Danke, dass du dein Befremden äußerst, damit bist du sicher nicht allein. Ich möchte dich allerdings bitten, von dir zu sprechen und dein Erleben nicht zur Norm zu machen. Ich stimme dir zu, wie wir uns eben bewegt haben, ist sehr ungewöhnlich und kann auch abschreckend wirken. Aber wer bestimmt, was man macht und was nicht?«

»Ah, jetzt bin ich froh, dass das angesprochen wird«, meldet sich ein eher zurückhaltender Student zu Wort. »Das mit der Freiheit hab ich nämlich ganz seltsam erlebt. Ihr nehmt euch da ja echt eine unglaubliche Freiheit raus, das ist ja auch irgendwie toll. Und die Frage war für mich trotzdem, ob ich euch dabei wirklich zugucken will. Was tu ich, wenn ich es nicht sehen will? Wo schränkt eure Freiheit meine ein? Wieviel verschiedene Freiheit hat denn in einem Raum Platz?«

Danke für diese Beobachtung und die so offen gestellte Frage. Eines der großen Menschheitsthemen ist mal eben auf dem Tisch.

Für mich beginnt an diesem Tag eine neue Runde mit einem mir nur allzu vertrauten Thema. Darf ich mich dieser Welt mit meiner Andersartigkeit zumuten? Ja, ich bin überzeugt, dass das, was wir als Menschheit jetzt hervorbringen dürfen, um uns weiter zu entwickeln, sehr anders sein wird, als die Normalität, mit der wir uns gegenwärtig allzu bereitwillig abfinden.²⁹ Das heißt nicht, dass ich diese spezielle Andersartigkeit, die sich in der Contact Improvisation zeigt, zur Norm, zur einzig gültigen Lösung erklären will. Ich wünsche mir, dieses Andere möge sich in vielen Facetten zeigen und empfinde es so, dass wir in einer Zeit leben, in der Unterschiede allmählich sichtbarer werden dürfen. Nicht mehr so sehr als geduldete Abweichung von der erstrebenswerten Norm, sondern zunehmend als Ausdruck einer lebendigen Viel-

²⁹

falt. Der Getanzte Vortrag ist unser Beitrag, für die Würdigung dieser Vielfalt einzustehen.

Was ist, wenn die mein Freiheitsimpuls Widerstand oder Abscheu in dir auslöst? Ich wage die Behauptung: Das können, dürfen wir in Kauf nehmen. Alle können jederzeit die Augen schließen, den Raum verlassen oder lauthals ihr Unbehagen äußern. Herzlich willkommen zu einer Freiheit in Respekt und Achtsamkeit.

Etwas leisten

Heute bildet der Getanzte Vortrag den Auftakt zu einem Format, das wir gerade erst erfinden: Weil wir nicht wirklich daran glauben, dass Unterricht im klassischen Sinne der Contact Improvisation gänzlich gerecht werden kann, wollen wir mal etwas anderes ausprobieren. *Kulturelle Begegnung* habe ich es genannt – bis uns etwas Besseres einfällt. Ich bin eingeladen, drei Tage lang mit *Project Peace* zu arbeiten – einem Friedensjahr für junge Menschen. Letztes Jahr habe ich das noch allein gemacht. Dieses Jahr bat ich eine Gruppe von Contact-Tänzer*innen, mitzukommen, um ein Lernen durchs Erleben zu ermöglichen. Zugleich wollen wir uns als Tänzer*innen im Rahmen dieses Treffens der Frage widmen, auf welche Weise die Contact Improvisation ein Beitrag zur Friedensforschung ist.³⁰ Beim ersten Aufeinandertreffen bitten wir die jungen Erwachsenen, uns zu berichten, wo sie im Moment stehen mit ihrer Friedensforschung. Unser Beitrag zum Kennenlernen ist der Getanzte Vortrag. Von den vielen klugen Beobachtungen der jungen Leute ist mir ganz besonders diese in Erinnerung: »lebendige Haut« – noch nie wurde die Rolle des bezeugenden und beschreibenden Kreises so ausdrücklich benannt. Und schon gar nicht so treffend: Unser Tanzen findet nicht im luftleeren Raum statt. Es wird getragen und genährt von den Worten derer, die im Kreis sitzen und uns wie eine lebendige Haut umgeben.

Direkt im Anschluss teilen wir uns in Vierergruppen auf. Je zwei Project-Peaceler*innen treffen auf zwei Tänzer*innen. Sie sollen beschreiben, was sie brauchen, um sich auf dieses Bewegungsabenteuer einzulassen. Einer von ihnen will nicht lange reden, er will sofort ganz viel lernen. Er möchte all die Technik vermittelt bekommen, die es ihm ermöglicht, genauso zu tanzen wie wir es können. Es ist für ihn ernüchternd zu erfahren, dass Improvisieren etwas anderes ist, als geübte Abläufe aneinander zu reihen.

Ich komme mit ihm ins Gespräch.

»Ich bringe gern Leistung«, erzählt er: »Leistungssport, gutes Abi und so weiter. Aber hier bei Project Peace ist Leistung irgend-

³⁰ Zu diesem Treffen gibt es eine ausführliche Dokumentation, die bei Interesse bei contact bewegen e.V. angefordert werden kann.

wie verpönt. Und bei euch hab ich auch das Gefühl: es kommt euch nicht darauf an, eure Sache besonders gut zu machen. Ihr macht sie einfach und das reicht euch. Mir aber nicht.«

»Doch, es ist mir schon wichtig, es gut zu machen und nicht irgendwie.«

»Aber es sieht nicht so aus, als würdet ihr euch besonders anstrengen!«

Stimmt. Darum geht es uns nicht. Wir lernen, unsere Körper so zu organisieren, dass sie mit den Kräften arbeiten können und nicht gegen sie. Und weil wir im besten Fall mit den Kräften surfen, ist es viel weniger anstrengend, als wenn wir etwas erzwingen wollten. Die Leistung liegt vielleicht eher in einer verfeinerten Wahrnehmung als in der geballten Muskelkraft.«

»Aha.« Er scheint nicht zufrieden mit meiner Antwort.

»Und«, schicke ich hinterher, »du wirst wahrscheinlich erleben, dass es ganz schön schweißtreibend sein kann!«

Abends tanzen wir alle gemeinsam: Ich beobachte ihn in einem wilden Trio mit zwei unserer Tänzer*innen, die auf wirklich hohem Niveau unterwegs sind. Er ist gefordert bis an seine Grenzen. Ich kann seinen Ehrgeiz sehen und seine Lust, sich total zu verausgaben, um zu zeigen, dass er dieser Herausforderung gewachsen ist. Er ist nassgeschwitzt von Kopf bis Fuß.

Später knüpfen wir an unser Gespräch an und ich spüre eine leise Ahnung bei ihm, dass es nicht immer Wettbewerb, Konkurrenz und Bewertungsinstanzen geben muss, um Leistung, ja Höchstleistung zu erbringen. Wie fühlt es sich an, meine ganze Kraft und meinen ganzen Ehrgeiz für eine Sache einzusetzen – und nicht, um einen Gegner zu besiegen oder eine Konkurrentin zu übertrumpfen? Inwiefern kann ich eine differenzierte, über das Alltägliche weit hinausgehende Wahrnehmungsbereitschaft als Leistung bezeichnen?

Das könnte einer der Beiträge der Contact Improvisation zum Wandel sein: den Weg ebnen von der Konkurrenz zur Ko-Kreation. Einfach dadurch, dass wir erleben, wie wir gemeinsam und lustvoll etwas entstehen lassen können, das auf dem Zusammenwirken genau dieser Menschen zu genau diesem Zeitpunkt beruht.



Zwei Bonus- Geschichten

Die beiden folgenden Geschichten handeln zwar nicht von einem Getanzten Vortrag, aber sie geben einen Einblick in andere Situationen, die wir erlebten, als wir in der Öffentlichkeit tanzten - lange bevor wir das Vortragsformat entwickelten.

Das kennt der normale Mensch nicht

In Nürnberg stand wochenlang ein winziges Ladenlokal am Hauptmarkt leer, das rundherum nur Glaswände hatte; direkt gegenüber vom Schönen Brunnen, wo alle Touristen hinkommen, um am goldenen Ring zu drehen, und sich dabei etwas zu wünschen.

Jedes Mal wenn ich an diesem leeren Glaskasten vorbei radelte, stellte ich mir vor, wie schön es wäre, darin zu tanzen.

Wenn ein Gedanke fast täglich gedacht wird, ist er irgendwann reif für die Tat. Also machten wir den Besitzer ausfindig und bekamen tatsächlich für einen Tag den Schlüssel.

Es war Winter und sehr kalt, der Raum war so klein, dass wir uns höchstens zu dritt darin aufhalten konnten, sonst beschlugen die Scheiben, und man konnte uns nicht mehr sehen. Wir lösten einander in einer Art Reigen ab. Diejenigen, die gerade nicht tanzten, hielten sich draußen auf dem Gehweg auf und sprachen mit den Passant*innen. Wir hatten ein kleines Filmteam dabei, das die Reaktionen dokumentierte. Hier ist ein Auszug:

Eine junge Touristin: »Das ist das erste Mal, dass ich sowas sehe. Ich meine, ich musste da wirklich stehenbleiben um mir anzuschauen, was das wohl ist,... was zum Teufel machen die da? Aber... ich weiß ja nicht was es ist, also werde ich mir kein Urteil darüber erlauben. Aber was auch immer sie da machen, sie sehen glücklich aus, also wünsche ich ihnen alles Gute.«

Ein junger Mann: »Es sieht aus wie hm... eine Kreuzung aus Tanz und... vielleicht Kampfkunst? Vielleicht... und... ich weiß nicht...«

Noch ein junger Mann: »Ich hab noch nie sowas Ähnliches gesehen, aber die schauen aus wie kleine Kinder – muss ich ehrlich sagen.«

Ein älterer Mann mit fränkischem Dialekt: »So können Menschen miteinander sein. Also, ich finde das... eine mutige Sache, wenn man in der Öffentlichkeit solche... eine Art von Kunst präsentiert. Das kennt der normale Mensch nicht. Aber ich find' das mal schön, wenn mal jemand sich an die Öffentlichkeit damit... stellt, und das mal zeigt [...].«

Wenn das so ist, dann stellen wir uns doch einfach noch eine Weile in die Öffentlichkeit damit. Ich begeben mich wieder in den Glaskasten. Marc und Stephan tanzen gerade. Es passt überhaupt nicht, mich da einzumischen. Ich beginne im Solo, aus dem ein Duett mit der Glasscheibe wird. Mein Finger fährt die glatte Fläche entlang, da gesellt sich von der anderen Seite ein zweiter Finger dazu. Er gehört zu einem alten Mann, der verschmitzt vor sich hin schmunzelt und zugleich völlig ernsthaft bei der Sache ist, als unsere beiden Finger sich den Weg über die gesamte Breite des Schaufensters bahnen. Plötzlich geht es nicht weiter, mein Finger wird abrupt von der Ecke gestoppt. Seiner schwebt da draußen noch eine Weile in der Luft und wandert dann in die Manteltasche des Mannes zurück, der sich nicht mehr zu mir umdreht.

Das nächste Mal, wenn wir uns »an die Öffentlichkeit stellen«, möchte ich keine Glasscheibe dazwischen haben.

Die Würde des Menschen ist anfassbar

Von meiner Kollegin Zula N. Hoffman sehe ich im ZEGG³¹ eine kleine Performance, in der Berührung von einem Menschen zum anderen weitergegeben wird. Sie endet damit, dass alle im Chor sagen: »Die Würde des Menschen ist anfassbar«. Der Satz begleitet mich die darauffolgenden Tage. Ich habe das Gefühl, er fasst sehr prägnant einen der wesentlichen Gründe zusammen, warum ich mir wünsche, die Contact Improvisation auch in andere Felder zu tragen, anstatt immer unter uns zu bleiben. Die Berührungsarmut unserer Gesellschaft kann auch etwas Entwürdigendes haben. Ich denke an Menschen, denen die Demenz verwehrt, verbal mit anderen in Kontakt zu treten. Es würde ihnen so gut tun, diesen basalen Kontakt zu erleben – von Haut zu Haut, intim und unmittelbar: Aber das kommt in unserem Konzept von Altenpflege kaum vor. Berührung, achtsame, liebevolle, unvoreingenommene Berührung kann Begegnung auf Augenhöhe bedeuten. Und das Nicht-Anfassen kann auch ausgrenzen, es kann Wegschieben, ja Ekel signalisieren. Nicht ohne Grund heißt die unterste Kaste *die Unberührbaren*.

In mir reift der Wunsch, diesen Satz »die Würde des Menschen ist anfassbar« als Motto über eine Aktion irgendwo mitten in der Stadt zu stellen: Berührung im öffentlichen Raum – Berührung des öffentlichen Raumes. In Nürnberg gibt es die *Straße der Menschenrechte*, die bietet sich dafür an, finde ich. Ich trommle ein paar Leute zusammen, und wir verabreden uns für einen Freitagsmittag im Mai.

Bevor es losgehen soll, sitzen wir im Kreis auf dem Pflaster vor dem Eingang zum Germanischen Nationalmuseum, um uns auszutauschen, was dieses Wortspiel für uns bedeutet. Was ist Würde? Ist sie unantastbar? Oder anfassbar? Kann jemand meine Würde verletzen, weil er oder sie mich erniedrigt? Bin ich allein die Hüter*in meiner Würde?

Ich habe die Worte in großen farbigen Buchstaben auf ein paar Papptafeln geschrieben, die in der Mitte unseres Kreises liegen.

Passant*innen von und zur U-Bahn gehen an uns vorbei. Manche gucken. Einer bleibt stehen. Er liest laut die Worte. »Was meinen Sie damit?«, fragt er. Ich bin in dem Moment so in der Intensität unseres Gesprächs gefangen, dass ich den Mann auf »später« verweisen will, wenn es »wirklich« anfängt. Zum Glück ist Ludwig schneller als ich. Er lädt den Mann ein, sich zu uns zu setzen, zwei von uns rutschen ein bisschen zur Seite und öffnen den Kreis an der Stelle, wo der Mann stehengeblieben ist. Er ist nicht mehr ganz jung, es macht ihm Schwierigkeiten, doch er setzt sich zu uns auf den Boden. Er scheint sich über sich selbst zu wundern. »Ich weiß gar nicht, was ich hier mache«, sagt er. »Ich war Staatsanwalt.« Er guckt ein bisschen verlegen in die Runde und fügt dann hinzu: »Ich habe gestern meinen besten Freund zu Grabe getragen. Irgendwie ist jetzt alles anders.«

Nun sitzt er bei uns, verfolgt die letzten Minuten unseres Gesprächs und sagt selbst ein paar Worte dazu. Dann fällt ihm ein, dass er ja eigentlich auf dem Weg zum Zahnarzt war. Wir erklären ihm, wo wir gleich tanzen werden, am Eingang zur Straße der Menschenrechte. »Ja« sagt er, »ich komme wieder«.

Er kommt. Es ging ganz schnell beim Zahnarzt, es mussten nur Fäden gezogen werden. Er stößt in dem Moment wieder zu uns, als wir gerade erneut einen Kreis bilden. Diesmal stehend und schweigend, um uns einzustimmen auf die kommende Stunde, in der wir das, was wir sonst meist in geschlossenen Räumen tun, mit Passant*innen teilen wollen. Wieder öffnen wir den Kreis für ihn und unser Staatsanwalt reicht uns die Hände, links eine und rechts eine, als würde er das täglich tun. Und schweigt ein paar Minuten mit uns. Veronika drückt ihm anschließend ihren Fotoapparat in die Hand, und er bleibt noch eine Weile, guckt uns zu und fotografiert.

Zu gern würde ich wissen, was ihn beschäftigt, als er schließlich nach Hause geht.

Mit den Begegnungen, die wir in der kommenden Stunde haben, könnten wir ein eigenes Buch füllen.

Ganz offensichtlich helfen diese wenigen Worte auf den Papp tafeln den Passant*innen, das, was wir tun, mit Neugier zu betrachten, anstatt mit Abwehr zu reagieren.

Das kleine Wortspiel lässt sie innehalten und baut eine Brücke

zu dem »Sinn«, der dem Ganzen innewohnen könnte. Dadurch sind wir nicht einfach Menschen, die seltsame Dinge tun, die man eigentlich nicht tut. Viele fragen uns nach dem Warum:

»Was ist eure Botschaft?«

»Wer bezahlt euch dafür, dass ihr das macht?«

»Was wollt ihr damit erreichen?«

Wir kommen mit den Fragenden ins Gespräch. Mit Worten, mit Blicken. Auch mit Anfassbarkeit - manche lassen sich tatsächlich zu kurzen Duetten einladen, die mich in ihrer Reduktion ein bisschen an höfische Tänze erinnern. Die meisten halten allerdings einen Sicherheitsabstand zu dem Raum, den wir mit unseren Tänzen füllen.

Wir haben den Tag erwischt, an dem AC/DC mit einem Konzert in Nürnberg seine Deutschlandtournee startet. Eine große Gruppe von Fans im Rockeroutfit schert sich kein bisschen um diesen Raum und kämmt einfach durch uns hindurch. Sie scheinen uns gar nicht wahrzunehmen. Einer von ihnen bleibt jedoch buchstäblich hängen. Er lässt sich von einem Arm, der sich ihm entgegenstreckt, einladen, in Kontakt zu kommen. Mit der Selbstverständlichkeit eines erfahrenen Jammers³⁰ lässt er sich davon leiten, was jetzt offensichtlich gerade wichtig ist: mit uns diesen Tanz zu tanzen. Gleichzeitig verbirgt er nicht sein Erstaunen darüber, was hier gerade mit ihm passiert.

Seine Kumpels haben gemerkt, dass er ihnen abhandengekommen ist, und sind zurückgekehrt. Zunächst versuchen sie, ihren Freund zum Weitergehen zu bewegen, sie rufen ihn, machen sich über ihn lustig. Je unbeirrbarer er allerdings bleibt und weitertanz, desto stiller werden sie. Schließlich fügen sie sich und warten auf ihn.

Und so haben wir für die letzte Viertelstunde ein Publikum von ungefähr zwanzig schwarzgekleideten Männern mittleren Alters, die fast andächtig bezeugen, wie einer von ihnen etwas völlig Absurdes tut und dabei offensichtlich sehr glücklich ist.



Anhang

»* innen« - Anmerkung zur Sternchenschreibweise

Weil unsere Sprache seit Jahrhunderten männlich geprägt ist, benutze ich seit einiger Zeit als Ausgleich gern die weibliche Form. Damit Männer sich auch angesprochen fühlen, setze ich die Silben »in«, »innen« usw. per Sternchen ab. Grammatisch bleibe ich aber meist bei der weiblichen Formulierung, weil mir das ewige sein/ihr und er/sie zu holprig ist. Ich habe mich für das Sternchen und gegen das gängigere große »I« entschieden (schreibe also Leser*innen und nicht LeserInnen), weil der kleinen Stern eine schöne Lücke lässt – eine Lücke mit einem Symbol darin, das in alle Richtungen weist. Der Stern steht also für all die Vielfalt, die sich zwischen einer Festlegung auf das eine oder das andere Geschlecht auftun kann.

Manche empfinden solch eine Schreibweise als sperrig oder schwer lesbar. Das kann ich gut in Kauf nehmen – das Verlassen von gewohnten Mustern geht selten glatt und komfortabel vonstatten. Ich empfinde es als angemessen, auch im Umgang mit Sprache Zeichen zu setzen, die uns stolpern lassen: Es gibt Menschen (und sie zeigen sich immer mutiger), die sich weder als Mann noch als Frau empfinden. Und damit unternehme ich auch mit diesem Detail den Versuch, mich vom dualistischen Denken, von jenem Entweder-Oder zu verabschieden, das unsere Welt so stark prägt. Das Sternchen kann also als Einladung zum Und gelesen werden.

Informationen für Veranstalter*innen und Selbermacher*innen

Technische Daten

Raum

Der Getanzte Vortrag kann (fast) überall stattfinden. Drinnen oder draußen.

Der Raum sollte so groß sein, dass die Gruppe im Kreis sitzen kann (oder in zwei konzentrischen Kreisen, der äußere auf Stühlen/Bänken/Hockern, der innere auf Kissen/Matten). In der Mitte brauchen wir eine freie Fläche von mindestens 4 m Durchmesser. Auf Teppich, Fliesen oder Beton tanzen wir sehr ungern. (Sauberer) Holzboden ist ideal, Linoleum und andere glatte Beläge eignen sich ebenfalls. Über Schwingboden (wie zum Beispiel in Turnhallen) freuen sich unsere Gelenke.

Zum Tanzen im Freien eignet sich eine Wiese (ohne Kronkorken/Scherben etc.) am besten.

Technik

Wir brauchen weder Licht- noch Tontechnik.

Erst bei einer Gruppe ab ca. 100 Menschen kann je nach Akustik des Raumes ein Funkmikrofon als «Redestab» sinnvoll sein.

Beteiligte

Je nach Rahmen und thematischer Einbildung können wir den Vortrag zu zweit tanzen, als Trio oder mit einer Gruppe. In einem Vorgespräch finden wir heraus, welche Besetzung für den Rahmen angemessen sein könnte.

Finanzielles

Wir freuen uns, wenn Zuschauer*innen einen frei gewählten finanziellen Beitrag leisten können. Den Vortrag gegen einen festen Eintrittspreis zu zeigen, widerspricht unserer Grundhaltung von einer Ökonomie jenseits der Tauschlogik. Wir wollen unser Angebot bedingungslos gestalten und niemanden wegen Geldnot ausschließen. Da wir natürlich auch von irgendetwas leben müssen, besprechen wir das Finanzielle gern individuell mit den Veranstalter*innen und finden eine den jeweiligen Gegebenheiten angemessene Lösung.

Ermutung zum Selbermachen

Für alle Leser*innen dieser Seiten, die Erfahrung mit der Contact Improvisation haben, und die es jetzt in den Fingern juckt: Wir haben kein Patent auf dieses Format und rufen ausdrücklich zum Nachmachen auf. In fast jeder größeren europäischen Stadt gibt es inzwischen eine mehr oder minder aktive Contact-Szene. Und ständig gibt es Anlässe, zu denen der getanzte Vortrag passt. Tut euch zusammen und werdet sichtbar! Anregungen gibt es in diesem Heftchen ausreichend. Und wir freuen uns, wenn ihr uns davon berichtet.

Chronologie

– eine Liste aller bisher getanzten Vorträge

März 2014	Fürth, Schenktag, Tanzzentrale <i>Eva Daubert und Heike Pourian</i>
April 2014	Kreßberg, Tempelhof Contact Festival <i>Eva Daubert und Heike Pourian</i>
Juli 2014	Nürnberg, Wohnprojekt MarthasträÙe <i>Eva Daubert und Heike Pourian</i>
August 2014	Kreßberg Gemeinschafts-Festival Schloss Tempelhof <i>Eva Daubert und Heike Pourian</i>
September 2014	Nürnberg, Schenktag, Wohnprojekt MarthasträÙe <i>Eva Daubert und Heike Pourian</i>
Juni 2015	Witzenhausen, Burg Ludwigstein, beim GROWL-Lehrgang der Transition Town-Bewegung <i>Eva Daubert und Heike Pourian</i>
September 2015	Berlin, SOLIKON, Konferenz für solidarische Ökonomie und Transformation, <i>Eva Daubert und Heike Pourian</i>
Oktober 2015	Nürnberg, Schenktag, Kulturbüro Muggenhof <i>Eva Daubert und Heike Pourian</i>
	Fürth, Eröffnung des Zukunftsmarkts CommOn <i>Sophie Habenicht und Heike Pourian</i>
November 2015	Emskirchen, Rathaus, auf Einladung von Transition Town <i>Paula Engel und Heike Pourian</i>
Januar 2016	Landsberg/Lech, Mehrgenerationenhaus <i>Heike Pourian und Karunesh F. Sarring</i>
	Nürnberg, Künstlerhaus, Eröffnung von Andersherum Denken <i>Heike Pourian, Taro und Johannes Anzenhofer</i>
Februar 16	Leipzig, Enge6 <i>Heike Pourian und Frédéric Holzwarth</i>

- Februar 16 Bad Belzig, ZEGG
Eva Daubert und Heike Pourian
- März 2016 Nürnberg, Eröffnung des Experiments MENSCH TRIFFT MENSCH
mit einer ganzen Gruppe
- Kulturverein Plattenlaase/Wendland
Elske Margraf und Heike Pourian
- Juni 2016 Schlis bei Leipzig, im Rahmen des Schlis Camp
Heike Pourian, Frédéric Holzwarth und Florian Busch
- September 2016 Dresden, Bildungszentrum Louise
*mit einer Gruppe von Dresdener Contacter*innen*
- Oktober 2016 Schlehdorf/Kochelsee, Klostergut
Sonja Paffrath und Heike Pourian
Prien/Chiemsee
Schirin Groß-Yachkaschi, Heike Pourian und Ludwig Groß
- November 2016 Wald-Michelbach/Odenwald auf der Jahrestagung der
Deutschen Gesellschaft für Systemische Pädagogik
Schirin Groß-Yachkaschi, Heike Pourian und Ludwig Groß
- Nürnberg, Eröffnung der Kulturwerkstatt auf AEG
Heike Pourian, Till Meintker und Ludwig Lukas
- Osnabrück, Auftakt zum Workshop Den Wandel üben
Heike Pourian und Kai Kaldrak
- Februar 2017 Erpfting bei Landsberg/Lech
Sonja Paffrath und Heike Pourian
- April 2017 Kreßberg, Zukunftswerkstatt Schloss Tempelhof: Infotag Auf dem Weg zu
einer berührbaren Welt
*mit ca. 20 Teilnehmer*innen des Forschungstreffens »Eine berührbare Welt«*
- Oktober 2017 Augsburg, Annahof, im Rahmen des Seminars Geld,
Zeit und Kommunikation in Bewegung
Sonja Paffrath und Heike Pourian

- November 2017 Nürnberg, Kulturwerkstatt auf AEG, beim Kinder-Uni-Tag des Amtes für Kultur und Freizeit – zum ersten Mal für ein reines Kinder-Publikum
Sonja Paffrath und Heike Pourian
- Dezember 2017 Kassel, im Rahmen des Arbeitstreffens CI mit Kindern und Jugendlichen mit ca. 15 Teilnehmer*innen des Forschungstreffens CI mit Kindern und Jugendlichen
- März 2018 Landsberg/Lech
Heike Pourian und Stefan Steur
- Nürnberg, Technische Hochschule
Semesterauftakt der künstlerischen Fächer im Studiengang Soziale Arbeit
Eleanora Allerdings und Heike Pourian
- April 2018 Nürnberg, Technische Hochschule
im Rahmen des Moduls Kulturelle Bildung in der sozialen Arbeit
mit einer Gruppe von Tänzerinnen
- Mai 2018 Poppau/Altmark, Ökodorf Sieben Linden, Auftakt des Pfingst-Tanz-Camps
Heike Pourian und Jürgen Meier-Wiegand
- Juni 2018 Bechstedt/Thüringen Auftakt der Commons-Sommerschule
Ali Schwartz, Florian Busch und Heike Pourian
- Juli 2018 Sulzbrunn/Allgäu im Rahmen des Jugend-Friedens-Jahres Project Peace mit einer großen Gruppe von Teilnehmer*innen der Forschungswoche
»Contact Improvisation als Praxis der Friedensarbeit«
- Freiburg im Rahmen des Agrikulturfestivals
Eva Daubert und Benno Enderlein

Kontakt

Heike Pourian

kontakt@beruehrbarewelt.de

01573 -1360250

oder

contact bewegen e.V.

Lößnitzstr. 17

01097 Dresden

Film

Es wird bald eine kleines Filmchen zum Getanzten Vortrag geben. Alle, die sich einen Eindruck nicht nur mit Worten verschaffen wollen, folgen diesem link:

<https://vimeo.com/280806500>